

ERZIEHEN HEUTE

- **Regietheater oder „moralische Schaubühne“?
Friedrich Schiller – Dramatiker und Dichter**
- **Frieden als Bildungsaufgabe**
- **Sonderpädagogik in Schulen und Gemeinden**
- **Tipps für das Internet**

HERAUSGEBER

Gemeinschaft Evangelischer Erzieher e.V.
(Rheinland/Saar/Westfalen)

REDAKTION

mit Prof. Dr. Ulrike Baumann (Bonn),
Bernd Giese (Neukirchen-Vluyn),
verantwortlich,
Sabine Koch (Düsseldorf),
Prof. Dr. Helmut Heiland (Grevenbroich),
Horst L. Herget (Voerde)

REDAKTIONSANSCHRIFT

Franzstraße 9, 47166 Duisburg
Telefon 02 03/54 72 44
Telefax 02 03/54 87 26
E-mail erziehen-heute@gee-online.de
Internet www.gee-online.de

BANKVERBINDUNG

Konto-Nr. 101 097 601 0
BLZ 350 601 90
KD Bank, Dortmund

Jahresabonnement 10,50 € inkl. Porto
Einzelpreis 3,- € zzgl. Porto
Bestellungen nur bei der Redaktion
Für Mitglieder der GEE ist das Abonnement
der Zeitschrift im Mitgliedsbeitrag enthalten.
Die Kündigung des Abonnements ist nur 6
Wochen zum Jahresende schriftlich an den
Verlag möglich.

ERZIEHEN HEUTE

erscheint viermal jährlich, und zwar im
März, Juni, September und Dezember.

VERLAG

Medienverband der EKIr gGmbH
Postf. 30 02 55
40402 Düsseldorf
Internet www.medienverband.de

GESAMTHERSTELLUNG

SET POINT Medien
Schiff & Kamp GmbH
Moerser Straße 70, 47475 Kamp-Lintfort
Telefon 0 28 42/9 27 38-0
Telefax 0 28 42/9 27 38-32
E-Mail info@setpoint-medien.de
Internet www.setpoint-medien.de

ERZIEHEN HEUTE wird laufend im
PÄDAGOGISCHEN JAHRESBERICHT (Annual Report
on Education) bibliographisch nachgewiesen.

Die Deutsche Post AG (Postdienst) leitet die neue An-
schrift bei einer Adressenänderung des Abonnenten
dem Verlag zu. Das Einverständnis des Beziehers hier-
zu wird vorausgesetzt, wenn nicht innerhalb von 14
Tagen nach Zustellung widersprochen wird.

BERND GIESE	
Guten Tag	2

BEITRÄGE

HELMUT HEILAND	
Regietheater oder „moralische Schaubühne“?	
Friedrich Schiller – Dramatiker und Dichter	
Zum 500. Geburtstag am 10. November	3

ULRIKE BAUMANN	
Frieden als Bildungsaufgabe	
Pädagogische Möglichkeiten in aktuellen Friedensgefährdungen . .	14

GEDANKEN – ANREGUNGEN – HINWEISE

SONDERPÄDAGOGIK IN SCHULE UND GEMEINDE	
Zur inklusiven evangelischen Bildungsverantwortung	20
TIPPS FÜR DAS INTERNET	23

NACHRICHTEN AUS GEE UND KIRCHE

Martina Koenen – Erinnerungen und Abschied	24
Mitgliederversammlung der GEE	26
Nachrichten aus Kirche und Bildungspolitik	28
Studienreisen 2010	29
Aus der Feder unserer Mitglieder/Innen des Heftes	31
Anschriften der Mitarbeiter	31
Weihnachtsgedichte	32



Bernd Giese

Guten Tag

der Untertitel unserer Zeitschrift ERZIEHEN HEUTE lautet 'Mitteilungen der Gemeinschaft Evangelischer Erzieher e.V.' So hieß die Vorgängerpublikation, die 1974 von 'ERZIEHEN HEUTE' abgelöst wurde. Trotzdem blieb und ist es ein Anliegen der Zeitschrift, über Entwicklungen in der GEE aber auch in der Kirche und in der Bildungspolitik zu informieren.

In diesem Heft denken wir mit zwei kurzen und persönlichen Beiträgen an Martina Koenen, die Anfang Oktober gestorben ist. Die Begriffe 'plötzlich und unerwartet' treffen nur unzureichend die Empfindungen, die die Mitarbeiterinnen in der Geschäftsstelle, aber auch den Vorstand und viele andere Gremien und Menschen bewegt haben.

Die Mitgliederversammlung tagte Ende November in Düsseldorf. Über deren Verlauf und die Ergebnisse informieren wir Sie in der Rubrik Nachrichten.

In der bildungspolitischen Diskussion, auch, aber nicht nur unter dem Aspekt der Bildungsgerechtigkeit, wird die Frage nach gemeinsamen Formen des Lernens von Schülerinnen und Schülern unterschiedlicher Prägung und Begabung erörtert. Die Debatte gestaltet sich zum Teil kontrovers. Wir informieren in diesem Heft über eine Stellungnahme der Dozenten in den Pädagogisch-Theologischen Instituten (die in anderen Landeskirchen auch anders heißen), deren Arbeitsschwerpunkt in dem Bereich liegt, den wir Sonderpädagogik oder Förderschulen nennen.

Unter der Leitfrage 'Regietheater oder moralische Schaubühne?' erinnert Helmut Heiland an den 250. Geburtstag von Friedrich Schiller am 10. November. Sie werden in diesem Text nicht nur informiert sondern hinein genommen in das Leben, Denken und Werk Friedrich Schillers.

Ulrike Baumann knüpft an ihren Beitrag aus ERZIEHEN HEUTE 2/09 an, in dem sie die Positionen von J.A.Comenius und D.Bonhoeffer zum Weltfrieden untersucht hat. In ihrem jetzt veröffentlichten Text 'Frieden als Bildungsaufgabe' geht sie auf die pädagogischen Möglichkeiten und Aufgaben in der Friedenserziehung ein.

Beachten Sie auch die Studienreisen und Tagungen im Rahmen der Berliner Bibelwochen 2010, über die wir sie in diesem Heft informieren. Weitere Informationen dazu erhalten Sie in der Geschäftsstelle.

Allen Leserinnen und Lesern wünsche ich ein gesegnetes Weihnachtsfest und ein friedliches und gesundes neues Jahr.

Ihr

B. Giese

REGIETHEATER ODER „MORALISCHE SCHAUBÜHNE“? –

Friedrich Schiller –
Dramatiker und Dichter
Zum 500. Geburtstag am
10. November

Schiller „in der Gummizelle“
HELMUT HEILAND

Die Feuilletons unserer Zeitungen sind voll von Diskussionen pro und kontra Regietheater. Soll bzw. muss man, oder kann bzw. darf man Opern und Theaterstücke inszenieren, „in Szene setzen“, interpretieren? Darf ein Intendant oder Theaterleiter einem Schauspiel, einer Oper seinen Stempel aufprägen, so wie ein Pianist oder ein Dirigent eine Komposition „interpretieren“, – gemäß ihren Vorstellungen, ihrer musikalischen Phantasie? Oder muss man nicht vielmehr gemäß der alten hermeneutischen Regel vor allem die Sache selbst, also die Komposition, zu „Wort“ kommen lassen, sie „erklingen“ lassen und damit in ihr den Zeitgeschmack, den Zeitgeist zeigen, der das Stück durch den Komponisten hervorgebracht hat? Und für Oper und Schauspiel gilt: Dürfen Kostüme und Kulissen, also die „Ausstattung“ – bei einer Oper – radikal geändert werden? Aber: Warum nicht? Es bleibt doch die authentische Fassung der Musik, die Partitur! Und auch wenn der Zeitgeist des Librettos unausstehlich geworden ist, es bleibt doch die anerkannte, sich in der Aufführungspraxis haltende Komposition, die Musik! Aber nun beim Theaterstück? Darf es zusammengestrichen werden, können neue Personen eingefügt werden (aber mit welchem Text)? Darf aus einem Roman eines Autors ein neues Theaterstück (eines anderen Autors, des Regisseurs) gefertigt werden, wie dies

jetzt häufig geschieht? Ein solches Vorgehen bringt neben vielem Negativen doch offensichtlich auch Positives zutage. Durch solche einschneidenden Veränderungen kann zwar die authentische Fassung einer Oper, eines Theaterstücks und damit die Absicht des Autors sowie der mitschwingende Zeitgeist beschädigt, ja zerstört werden. Möglicherweise wird aber dadurch gerade die Zeitdifferenz eingeebnet, wenn es etwa ein Stück eines „Klassikers“ ist. Das Ferne und Fremde wird uns so nahe gebracht, es kommt uns nahe und erregt unser Interesse. Das Stück wird interessant, „hochaktuell“.

Friedrich Schiller feiert Geburtstag. Wir assoziieren: Ein „Klassiker“, „Weimarer Klassik“: Schiller und Goethe, Beethovens 9. Symphonie von 1823, ihr 4. Satz mit Schillers: „Freude schöner Götterfunken“ – die Europahymne! Also: Schiller ist up to date, gegenwärtig! Aber: Lesen wir noch Schillers historische Darstellungen, seine Erzählungen, seine Gedichte? Können wir noch das „Lied von der Glocke“ aufsagen? „Festgemauert in der Erden...“? Wenn wir bei OBI einkaufen gehen, haben wir zwar noch im Ohr: „Die Axt im Haus erspart den Zimmermann“, – aber ist das überhaupt von Schiller? Dass unsere Sprache „schillert“, sie viele Redewendungen Schillers enthält, wie etwa: „Dem Manne kann geholfen werden“, oder „Der Mohr kann gehen“, ist uns vertraut, aber nicht mehr bewusst. Wo steht das denn bei ihm? – Und Schillers Dramen – von den „Räubern“ über „Kabale und Liebe“ und „Don Carlos“ zu „Wallenstein“ und „Wilhelm Tell“? Werden diese Stücke überhaupt noch gespielt und wie werden sie in Szene gesetzt, – authentisch d.h. zeitfern oder inszeniert als Ausdruck des Regietheaters? Ein Blick in den Theater-Veranstaltungskalender der Wochenschrift DIE ZEIT zeigt folgenden Schiller-Spielplan deutschsprachiger Theater in der Zeit vom 5. Septem-

ber bis 2. Oktober 2009: Am häufigsten von Schillers neun Stücken wird „Don Carlos“ (9mal) gespielt, gefolgt von „Kabale und Liebe“ (6mal) und „Die Räuber“ (4mal). „Wilhelm Tell“ und „Maria Stuart“ (jeweils 2mal) sowie „Wallenstein“ (1mal) hingegen finden erheblich geringere Beachtung. Nicht auf dem Spielplan stehen „Fiesko“, „Die Jungfrau von Orleans“ und „Die Braut von Messina“. Also: Schillers Stücke, nicht alle, aber die dramaturgisch besten, werden gespielt, sie sind präsent. Aber sind sie aktuell? Und wenn ja, wie?

In der „Rheinischen Post“ (Neuss-Grevenbroicher Zeitung) vom 4. Oktober 2008 wird über eine Düsseldorfer Inszenierung von Schillers „Don Carlos“ unter der Überschrift „Don Carlos in der Gummizelle“ berichtet. Es heißt zur Arbeit der Regisseure Michael Talke, er „suche in den Figuren nach typischen Verhaltensmustern der Gegenwart – Flucht vor politischer Verantwortung ins Private etwa“ – also ein deutlicher Hinweis auf die Aktualisierungstendenz dieser Inszenierung. Was wollte Schiller selbst mit diesem Stück? – In „Kindlers Literatur Lexikon“ heißt es über „Don Carlos“ (KL IV,2802f):

Die Personen dieses Stücks sind historische Figuren, aber: „Trotz eingehender Quellenstudien hält Schiller sich jedoch nur sehr vage an die historischen Tatsachen.“ Schillers wichtigste Quelle über das Leben von Don Carlos, Sohn des spanischen Königs Philipp II., stammt von Saint-Real (1691) und zeigt einen bedeutungslosen Marquis de Posa, der bei Schiller zur Hauptfigur, zum Revolutionär wird und den seine Stiefmutter liebenden Don Carlos zum aktiv handelnden politischen Menschen verändert. Beide scheitern jedoch letztlich und kommen um. Der eigentliche Held des Stücks also ist Posa. – „Posa lebt [...] für die Abschaffung jeglicher Unterdrückung, für die Ver-

wirklichung von Freiheit, wie ‚die Natur‘ sie kennt. In der berühmt gewordenen Szene [...] fordert er von Philipp die Freiheit des Denkens: [...] ‚Gehen Sie Europens Königen voran. Ein Federstrich von dieser Hand, und neu erschaffen wird die Erde. Geben Sie Gedankenfreiheit.‘“

Schiller selbst also hat den historischen Stoff deutlich bearbeitet. Aus dem historisch unbedeutenden Posa wird die Hauptfigur, die Carlos zum Revolutionär verändert, was konträr zu den geschichtlichen Tatsachen steht. Die Düsseldorfer Inszenierung [s. Kasten: Rezension] wiederum eliminiert das emanzipatorische Potenzial des Stücks: Aus den beiden Revolutionären werden macht- und kraftlose Alltagsexistenzen. Wäre Schiller mit dieser Inszenierung (Interpretation) einverstanden?

Rezension einer Inszenierung des „Don Carlos“

„Am spanischen Hof sind alle Wände und Böden weiß gepolstert. Eine Gummizellenwand. Widerstand zwecklos. Zwar gibt es viele Räume in diesem wattierten Palast, doch die Mauern sind nur Schiebewände, hinter denen immer neue Horcher, Intriganten, höfische Strippenzieher zum Vorschein kommen. Kein Wunder, dass der junge Marquis von Posa diesen Schiebereien nicht gewachsen ist. Ein Idealist lässt sich ein auf das strategische Machtspiel bei Hofe und verliert zuerst die Unschuld, dann das Leben.“ Die Regie konzentrierte sich „auf die Frage, wie weit sich ein Idealist mit der falschen Macht verbünden darf, um seine politischen Ziele zu erreichen.“ An Posa und Don Carlos machte der Regisseur Talke „fest, was ihm wohl zeitlos [=aktuell] erschien an Schillers Stoff

– zwei Alternativen, die jedem Menschen bis heute offen stehen: Politisch aktiv werden mit der Gefahr zu scheitern. Oder Rückzug ins Private, was auch nur vordergründig unschuldig ist.“ Talke interpretiert Posa nicht als „glühenden, feurigen, vom Freiheitspathos beflügelten Schwärmer, sondern als nüchternen Vertreter einer neuen Generation, die Gedankenfreiheit für die bessere Option hält“. Dieses inszenierte „Antipathos bringt das Moderne der Figur [des Posa] zur Geltung, treibt ihr alles hochmoralisch Opernhafte aus.“ Zur Figur des Don Carlos bemerkt die Rezension, sie werde in dieser Inszenierung zu „einer heutigen Figur. Wie er sich in die unglückliche Liebe zu Elisabeth verkriecht, der Frau nachweint, die einst seine Geliebte war, bevor der Vater sie aus Machtkalkül zur Gattin machte, das ist keine Geschichte aus verklemmteren Zeiten [...] Der Schauspieler G. spiele „diesen Carlos aber nicht als „dümmlichen Kindskopf oder weinerlichen Jüngling, sondern als einen Unentschlossenen, Überforderten, der seine Machtlosigkeit erkennt. Wenn er also in einer Szene unter die weißen Polster der Bühne kriecht, dann ist das nicht nur jämmerliche Flucht, sondern auch berechtigte Resignation.“ Talke erlaubt sich „einige Freiheiten im Umgang mit dem Stoff“, so z.B. „wenn er ein neues Ende erfindet, indem er dem Stück einen Rahmen verpasst. Darin wird Carlos lautsprecherverstärkt aufgerufen zu handeln, doch aufrufen kann er sich nicht einmal zur Flucht. – All das lässt das Stück in neuem Licht erscheinen, doch mag sich die Inszenierung nicht zu großen Aussagen aufschwingen. Auch beeindruckende Bilder liefert sie nicht. Das Stück bleibt gezwängt in die Gummizelle, die Schauspieler stecken mit ihren eleganten

Abendroben im zeitlosen Immerschon und – Weiterso. Kühn ist sie nicht, diese Klassikerinterpretation. Aber immerhin gibt sie zu denken“ (Krings 2008).

Theater als „moralische Schaubühne“

Am 26. Juni 1784 hält der 24jährige Regimentsarzt Friedrich Schiller, vor drei Jahren aus dem Herzogtum Württemberg ins kurpfälzische Mannheim geflohen, um dort den Triumph seines ersten Theaterstücks „Die Räuber“ zu erleben und als Dramatiker am Mannheimer Theater den ersehnten Traumberuf zu verwirklichen, einen Vortrag in der „kurpfälzischen deutschen Gesellschaft“. Schiller ist Mitglied dieser Gesellschaft. Er spricht zum Thema: „Was kann eine gute stehende Schaubühne eigentlich wirken“ und veröffentlicht 1785 diesen Vortrag in seiner Zeitschrift „Die Rheinische Thalia“. Bei der Neuausgabe (1802) gibt Schiller diesem Text den Titel: „Die Schaubühne als moralische Anstalt betrachtet“ (vgl. SW,V,818,1266). Schiller entwirft in diesem Vortrag eine Utopie des Dramas: Was kann das Theater für den einzelnen Menschen und für die ganze Menschheit leisten? Gemäß der Aufklärungsphilosophie mit Rückgriff auf Lessing geht es Schiller um die „menschliche“ (anthropologische), d.h. individuell-menschliche und gesellschaftliche Funktion des Theaters. Durch das Erleben von Theaterstücken soll das Volk erzogen, in seinem Gesamtverhalten verbessert, Leidenschaften sollen sublimiert werden. Der einzelne Mensch wird durch das Theater gebildet, indem alle seine Kräfte gleichwertig gestärkt werden. Und die gesellschaftlichen „Stände“ (Klassen) mit ihren Spannungen sollen durch gemeinsame Theatererlebnisse harmonisiert, ausgeglichen werden. So werde „Nationalgeist“ entstehen, der „al-

le Stände und Klassen in sich vereinigt“ (SW,V,830). Dies alles beschreibt Schiller in kräftigen Bildern und unterstreicht so auch in diesem Vortrag sein ungemein literarisch-dramaturgisches Geschick, wie die drei folgenden Zitate zeigen:

(Aufklärung)

„Die Schaubühne ist der gemeinschaftliche Kanal, in welchen von dem denkenden bessern Teile des Volks das Licht der Weisheit herunterströmt und von da aus in milderen Strahlen durch den ganzen Staat sich verbreitet. Richtigere Begriffe, geläuterte Grundsätze, reinere Gefühle fließen von hier durch alle Adern des Volks; der Nebel der Barbarei, des finstern Aberglaubens verschwindet, die Nacht weicht dem siegenden Licht. Unter so vielen herrlichen Früchten der bessern Bühne will ich nur zwei auszeichnen“ [Toleranz der Religionen/Korrektur der Irrtümer der Erziehung]. Zur Erziehung schreibt hier Schiller: „Nur die Schaubühne könnte die unglücklichen Schlachtopfer vernachlässigter Erziehung in rührenden, erschütternden Gemälden an ihm [dem Bürger als Theaterbesucher] vorüberführen; hier könnten unsere Väter eigensinnigen Maximen entsagen, unsre Mütter vernünftiger lieben lernen.“ (SW,V,828f.)

(individuelle Kräftebildung)

„Der Mann von Geschäften ist in Gefahr, ein Leben, das er dem Staat so großmütig hinopfert, mit dem unseligen Spleen abzubüßen – der Gelehrte, zum dumpfen Pedanten herabzusinken – der Pöbel zum Tier. Die Schaubühne ist die Stiftung, wo sich Vergnügen mit Unterricht, Ruhe mit Anstrengung, Kurzweil mit Bildung gattet, wo keine Kraft der Seele zum Nachteil der andern gespannt, kein Vergnügen auf Unkosten des Ganzen genossen wird.“ (SW,V,831)

(Harmonie der Klassen)

„Und dann endlich – Welch ein Triumph für dich, Natur – so oft zu Boden getretene, so oft

wieder auferstehende Natur – wenn Menschen aus allen Kreisen und Zonen und Ständen, abgeworfen jede Fessel der Künstelei und der Mode, herausgerissen aus jedem Drange des Schicksals, durch eine allwebende Sympathie verbrüdert [„Seid umschlungen, Millionen! Diesen Kuß der ganzen Welt! Brüder – überm Sternenzelt muß ein lieber Vater wohnen“, heißt es dann ein Jahr später im Gedicht „An die Freude“ vgl. SW,I,133,881], in ein Geschlecht wieder aufgelöst, ihrer selbst und der Welt vergessen und ihrem himmlischen Ursprung sich nähern. Jeder einzelne genießt die Entzückungen aller, die verstärkt und verschönert aus hundert Augen auf ihn zurückfallen, und seine Brust gibt jetzt nur einer Empfindung Raum – es ist diese: ein Mensch zu sein“ – dies der leidenschaftliche Schluss des Mannheimer Vortrags (SW,V,831).

Schiller setzt also die Kunst, d.h. die Erschaffung einer imaginativen, virtuellen Welt, hier genauer: das Theater mit seinen Stücken als Ort der Gegenwart zur gesellschaftlich-politischen Realität. Die dramaturgisch vermittelte Utopie soll Realität verändern, diese zu ihrem besseren Sein verhelfen. „Moralische Schaubühne“ meint also „emanzipatorisches Theater“, das Schauspiel als Gesamtkunstwerk, als Vehikel zur Veränderung (bei Schiller „Hebung“) des Gesamtverhaltens (Habitus) des einzelnen Menschen wie der Gesellschaft („Volk“, „Nation“), in der er lebt. Unschwer wird hier dem Drama ein Status, eine gesellschaftliche Funktion zugeordnet, der gegenwärtig formal die heutigen Massenmedien, insbesondere Film und Fernsehen, auch das Internet, entsprechen, nicht nur zu unterhalten, sondern auch belehrend-erziehend zu beeinflussen.

Dieser Vortrag von 1784 ist von entscheidender Bedeutung für eine aktuelle Würdigung Schillers. Nicht die „Räuber“, Schillers erstes und radikalstes (Protest)Theaterstück,

sondern dieser Text hat eine Schlüsselfunktion für sein gesamtes Werk. Er entscheidet auch über die Frage der Inszenierung von Schillers Dramen. Schiller steht zunächst für exquisite Dramaturgie. Literaturgeschichtlich gesehen ist Schiller nach Lessing, neben Goethe und vor Kleist und Büchner der formal bedeutendste deutsche Dramatiker der „Goethezeit“. Und dies Urteil gilt auch trotz der Einschränkung, dass Schiller nach den Proteststücken „Räuber“ (1781/82), „Fiesco“ (1784), „Kabale und Liebe“ (1784) sowie „Don Carlos“ (1787) in seiner Jenaer und Weimarer Zeit historische Stoffe in blut- und handlungsarmen Ideendramen wie „Maria Stuart“ (1800), „Jungfrau von Orleans“ (1801) sowie „Braut von Messina“ (1803) darstellt, gleichwohl der dreiteilige „Wallenstein“ (1800) wie das letzte fertiggestellte Volksschauspiel „Wilhelm Tell“ (1804) hohe dramaturgische Qualität zeigen, der „Tell“ auch durch bildkräftige Szenen besticht. Durch den „Wilhelm Tell“ wird der Bogen zurück zu den emanzipatorischen Stücken der Frühphase geschlagen. Auf das „Demetrius“-Fragment wie auf Schillers Theaterstück-Pläne, insbesondere zur Pariser Unterwelt („Die Polizey“) wird noch einzugehen sein. Dass Schiller keine Komödie schrieb, muss wohl seinem Habitus eines chronisch Schwerkranken (seit 1791) geschuldet werden, der sich in einem relativ kurzen Leben – Schiller wurde nur 46 Jahre alt – und in 12-Stunden-Arbeitstagen Text um Text und Stück um Stück abgerungen hat.

In seinem Mannheimer Vortrag skizziert Schiller aber vorerst nur sein ästhetisch-theaterphilosophisches Programm einer Utopie des Theaters. Dieses Programm muss theoretisch und praktisch noch präziser ausgearbeitet werden. Der Vortrag verweist also auf zukünftige Aufgaben, denen sich Schiller als Autor, als Dramatiker, als „Dichter“, stellen musste und wollte. Dass Schiller ferner

auch noch Gedichte schrieb, ist ein nicht unbedeutender Nebenschauplatz seines Schaffens, der noch betrachtet werden muss. Und mit einbeziehen muss man hier auch noch Schillers sporadische Beschäftigung mit der literarischen Gestaltungsform Erzählung bzw. Roman, der er für kurze Zeit (1786/87) mit seiner Erzählung „Der Verbrecher aus Infamie“ (später: „Der Verbrecher aus verlorener Ehre“) und dem Romanfragment „Der Geisterseher“ als „Dichter“ Tribut zollte.

Die entscheidenden Erweiterungen in Schillers literarischer Produktion der nächsten Jahre aber zeigen sich in zwei anderen, nicht direkt „dichterischen“ Feldern, nämlich im Bereich der Wissenschaftstheorie bzw. Ästhetik und der Geschichtsschreibung. Die Jugendschrift über die „moralische Schaubühne“ von 1784 ist ja in ihren Begründungszusammenhängen relativ vage geblieben. Dies hat Schiller selbst gesehen und daher in den 90er Jahren, etwa von 1791–1795, ein ernsthaftes Studium der kritischen Schriften Kants, neben der „Kritik der Urteilskraft“ (Ästhetik) von 1790 insbesondere die „Kritik der reinen Vernunft“ (1781), also Kants Wissenschaftstheorie, betrieben. Die Ergebnisse dieser Studien haben sich dann in mehreren theoretischen Abhandlungen Schillers zur Ästhetik, insbesondere in den Briefen „Über die ästhetische Erziehung des Menschen“ (1793) niedergeschlagen. Wie bedeutend diese Theorie auf die Zeitgenossen wirkte, zeigt Hegel in seinen „Vorlesungen über Ästhetik“, wo er Schillers Theorie der „ästhetischen Erziehung des Menschen“ positiv gewürdigt hat (HW,13,89ff). – Der andere Bereich ist die historische Dimension, also das weite Feld des Geschichtlichen bzw. der Geschichtswissenschaft. Schiller hatte ja eine (unbezahlte) außerordentliche Professur für Geschichte an der Universität Jena im Dezember 1788 angenommen und betrieb seitdem jahrelang intensive histo-

rische Studien. Faszinierend ist in diesem Zusammenhang Schillers Antrittsvorlesung „Was heißt und zu welchem Ende studiert man Universalgeschichte?“ vom 26. Mai 1789. Ergebnis von Schillers historischen Studien sind die auch heute noch außerordentlich lesenswerten Darstellungen einer dreibändigen „Geschichte des Dreißigjährigen Krieges“ (1791/92/93) und einer „Geschichte des Abfalls der vereinigten Niederlande“ (1788, 2. Aufl. 1801). Beide Darstellungen sind trotz ihrer Überholtheit hinsichtlich der Quellenbasis bemerkenswerte Beispiele einer geglückten guten Geschichtsschreibung. Narratives Glanzstück der „Geschichte des Abfalls der vereinigten Niederlande“ ist die in den „Horen“ 1795 veröffentlichte „Merkwürdige Belagerung von Antwerpen“ (SW IV,316ff, bes.343f). – Leider haben diese Ausflüge Schillers ins historische Feld ihn zunächst an der Produktion von Dramen gehindert, später allerdings animiert, entsprechende historische Stoffe wie „Maria Stuart“, „Jungfrau von Orleans“ und „Wallenstein“ dramaturgisch zu bearbeiten. Dabei sind aber die emanzipatorischen Dimensionen der frühen Stücke – der „Wilhelm Tell“ ist die Ausnahme – weitgehend verloren gegangen.

Leben und Werk Schillers

Am 10. November 1759 wird Johann Christoph Friedrich Schiller in Marbach a. N. geboren. Sein Vater ist Wundarzt und Offizier, später Verwalter der Gärten des Ludwigsburger Schlosses, seine Mutter eine Wirtstochter, die Schwester Christophine ist 1757 geboren. Sch. s Kindheit ist geprägt durch zahlreiche Ortswechsel (neben Marbach Lorch und Ludwigsburg). Besuch der Lateinschule in Ludwigsburg (1767/72), 1773 Eintritt

in die „Militärische Pflanzschule (später „Hohe Karlsschule“), Akademie des Herzogs Karl Eugen zur Ausbildung von begabten Landeskindern zu Ärzten, Juristen und Verwaltungsbeamten, seit 1775 in Stuttgart, qualifizierte Allgemein- und Berufsausbildung in militärischem Format. Sch. will Theologe werden, zunächst juristische, ab 1775 medizinische Ausbildung, literarische Förderung Schillers durch Lehrer Abel, Shakespeare-Lektüre, 1777 erste Szenen der „Räuber“. 1780 Abschluss des Studiums mit medizinischer Dissertation. 1781/82 lebt Sch. als Militärarzt in Stuttgart. Die „Räuber“ erscheinen 1781 im Selbstverlag, deren Umarbeitung zum Schauspiel. Triumphale Aufführung der „Räuber“ am Nationaltheater in Mannheim Januar 1782, Arbeit am „Fiesko“, erste Gedichtsammlung „Anthologie auf das Jahr 1782“ mit den Laura-Gedichten, im September Flucht aus Württemberg wegen literar. Schreibverbot durch Herzog Karl Eugen. 1782/83 in Bauerbach (Thür.), Arbeit an „Kabale und Liebe“ (Luise Millerin) und „Don Carlos“. 1783/84 Theaterdichter in Mannheim, Aufführung des „Fiesko“ misslingt, dagegen erfolgreich „Kabale und Liebe“. Programmatischer Vortrag 1784: „Was kann eine gute stehende Schaubühne eigentlich wirken“, veröff. 1785 in „Rhein. Thalia“. 1785 folgt Sch. Einladung von Verehrern, u.a. Körner, in Leipzig, dort bis 1787, Arbeit am „Don Carlos“. „Verbrecher aus Infamie“ und „Philosophische Briefe“ erscheinen 1786. 1787 in Weimar, Kontakt mit Herder und Wieland. „Don Carlos“ und „Der Geisterseher“ erscheinen. 1788 Kontakt mit Goethe, dieser schlägt Sch. als Professor für Geschichte in Jena vor. „Die Geschichte des Abfalls der Niederlande von der spanischen Regierung“ und „Briefe

über Don Carlos“ erscheinen. Am 26. Mai 1789 umjubelte Antrittsvorlesung: „Was heißt und zu welchem Ende studiert man Universalgeschichte?“ Beginn der Lebensfreundschaft mit Wilhelm von Humboldt. 1790 Heirat mit Charlotte von Lengefeld. Sch. erhält Hofrattitel (mit Jahresgehalt) Veröffentlichung: „Geschichte des Dreißigjährigen Kriegs“. (3 Bde, 1791/92/93). 1791 Beginn des Kant-Studiums (bis 1795) und ernsthafte Erkrankung (chronische Bauchfelleiterung) bis Lebensende. 1792 Sch. wird zum „Bürger Frankreichs“ durch franz. Nationalkonvent ernannt. 1793 „Kallias oder über die Schönheit“, „Über Anmuth und Würde“ erscheinen. 1794 Niederlegung der Professur in Jena, Ankündigung der „Horen“ (literar. Zeitschr.). Mitarbeit Goethes, intensive Freundschaft und gemeinsame Arbeit Sch.s mit Goethe. 1795 „Über die ästhetische Erziehung des Menschen in einer Reihe von Briefen“, „Über naive und sentimentalische Dichtung“, „Musenalmanach“ mit zahlreichen Gedichten. 1796 „Xenien“ als polemische Angriffe Sch.s. und Goethes auf Zeitgenossen in Spruchform. Lyrische Produktion von 1795-97. 1797 Balladen, 1798 „Wallensteins Lager“ am Weimarer Theater aufgeführt, 1799 Aufführung von „Piccolomini“ und „Wallensteins Tod“. Umzug nach Weimar. „Lied von der Glocke“. 1800 Wallenstein-Trilogie veröff., „Gedichte von Friedrich Sch.“, Uraufführung von „Maria Stuart“, 1801 „Maria Stuart“ und „Jungfrau von Orleans“ erscheinen. 1803 „Die Braut von Messina“, „Gedichte. 2. Teil“. 1804 Aufführung des „Wilhelm Tell“ und Berlinreise. 1850 Tod am 9. Mai. – Zum Lebenswerk Schillers gehören auch zahlreiche Übersetzungen antiker und französischer Dramen und Texte (Euripides, Vergil, Picard und Racine) sowie Bühnenbearbei-

tungen (Goethes „Egmont“, Shakespeares „Macbeth“ und Gozzi's „Turandot“) – dies alles in der Jenaer/Weimarer Zeit ab 1788. Hinterlassen hat er zahlreiche Entwürfe bzw. Fragmente von Theaterstücken, darunter den halbfertigen „Demetrius“ und Szenenskizzen zu „Warbeck“, „Die Malteser“ und „Die Kinder des Hauses“, sowie Inhaltsangaben zu weiteren zwölf Stücken, – darunter ein Entwurf zur Pariser „Polizey“, wobei Schiller schwankte, ob er dies Thema der Pariser Unterwelt, der Welt des Verbrechens in der Großstadt, als Trauer- oder Lustspiel darstellen sollte. Denn zu beiden, in den Zielsetzungen ja höchst unterschiedlichen Möglichkeiten, hat er Notizen hinterlassen (vgl. SW III,190ff.)

Der Dichter – „Auch das Schöne muss sterben“

Bei Schiller ist der Übergang vom Dramatischen zum Lyrischen, vom Schauspiel zum Gedicht gleitend. Seine Dramen haben in einzelnen Partien auch eine lyrische Dimension. („Don Carlos“ hat den Untertitel „Ein dramatisches Gedicht“) Unschwer können bei einem formalen Vergleich z.B. des „Lieds von der Glocke“ mit „Wilhelm Tell“ Übereinstimmungen festgestellt werden. Dies zeigt die spezifische Qualität dieser lyrischen Produktion. In der Lyrik Schillers wird eine relativ geringe emotionale Anmutungsqualität sichtbar. Naturlyrik kennt Schiller nicht. Schiller steht daher hier im Gegensatz zu Goethe, der über diese Art der dichterischen Gestaltungskraft bis ins hohe Alter ungemindert verfügte. Man denke an Goethes Gedicht „An den Mond“ (1777/1789) mit den ganz romantischen Zeilen:

„Füllest wieder Busch und Tal /
 Still mit Nebenglanz
 Lösest endlich auch einmal /
 Meine Seele ganz [...] /
 Selig, wer sich vor der Welt /
 Ohne Haß verschließt
 Einen Freund am Busen hält /
 Und mit dem genießt
 Was, von Menschen nicht gewusst /
 Oder nicht bedacht,
 Durch das Labyrinth der Brust /
 Wandelt in der Nacht“ (G I,71f.)

Auch an die Gedichte der Romantik wäre zu erinnern, so an Eichendorffs berühmte „Mondnacht“: „Es war, als hätt der Himmel / Die Erde still geküsst...“ (um 1830) und „Sehnsucht“: „Es schienen so golden die Sterne / Am Fenster ich einsam stand / und hörte aus weiter Ferne / Ein Posthorn im stillen Land“ (1834). Oder „Der Abend“ (1826) mit seiner unreflektiert anmutenden emotionalen Empfindungstiefe:

„Schweigt der Menschen laute Lust:/
 Rauscht die Erde wie in Träumen
 Wunderbar mit allen Bäumen, /
 Was dem Herzen kaum bewußt,
 Alte Zeiten, linde Trauer
 (Und es schweiften leise Schauer
 Wetterleuchtend durch die Brust.“

Selbst Hölderlins dichterische Leistung unterscheidet sich grundsätzlich von Schillers Lyrik, obwohl Schillers Rezeption des „Griechentums“ Hölderlin nahe steht. In seiner Elegie „Brot und Wein“ (1802) beschreibt Hölderlin durchaus romantisch gestimmte Gegenwart, bevor er melancholisch in die antike Vergangenheit und zu Pindar zurückgeht:

„Jetzt auch kommet ein Wehn und regt die
 Gipfel des Hains auf, Sieh! und das
 Schattenbild unserer Erde, der Mond,

Kommet geheim nun auch;
 die Schwärmerische, die Nacht kommt,
 Voll mit Sternen und wohl wenig bekümmert
 um uns
 Glänzt die Erstaunende dort, die Fremdlingin
 unter den Menschen
 Über Gebirgeshöhn traurig und prächtig
 herauf.“ (HWB I,372f.)

Schillers dominante Rationalität lässt eine solche rein auf Empfindung gehende dichterische Kreativität grundsätzlich nicht zu. Schillers Gemütskälte der Weimarer Zeit, die sich von seinem Jugendpathos („Räuber“, „Fiesko“, Laura-Gedichte) abhebt, ist wahrscheinlich seinem Habitus als chronisch Schwerkranken geschuldet. – Bedeutend ist die literarische Produktion Schillers, die Verbindung von eindrucksvollen sprachlichen Bildern und dramatischer Handlung im Bereich der Ballade. So sind „Der Taucher“ oder „Die Bürgschaft“ geradezu exemplarisch zur Schullektüre des Gymnasiums im 19. und 20. Jahrhundert geworden. Daneben stehen gleichwertig Schillers glänzende „philosophische“ Gedichte in ihrer Einheit von Sprachkraft und gedanklich-begrifflicher Schärfe in Bildern des antiken Mythos. Zu nennen wären etwa „Die Götter Griechenlands“ und „Das Ideal und das Leben“, die in anderer Form Schillers ästhetische Reflexion und dazugehörige Produktion in den 90er Jahren begleiten. In diesen philosophischen Gedichten beschreibt Schiller den Verlust des antiken Weltbilds, des Mythos, und die Ersatzleistung der Kunst, des „schönen Scheins“. Im Gedicht „Die Götter Griechenlands“ (1788) heißt es:

„Da ihr noch die schöne Welt regieret /
 An der Freude leichtem Gängelband
 Selige Geschlechter noch geführt, /
 Schöne Wesen aus dem Fabelland!
 Ach, da euer Wonnedienst noch glänzte, /
 Wie ganz anders, anders war es da!

[...]

*Schöne Welt, wo bist du? Kehre wieder, /
Holdes Blütenalter der Natur!
Ach, nur in dem Feenland der Lieder /
Lebt noch deine fabelhafte Spur.
Ausgestorben trauert das Gefilde, /
Keine Gottheit zeigt sich meinem Blick,
Ach, von jenem lebenwarmen Bilde /
Blieb der Schatten nur zurück [...]
Müßig kehrten zu dem Dichterlande /
Heim die Götter, unnützlich einer Welt,
Die, entwachsen ihrem Gängelbände, /
Sich durch eignes Schweben hält.
Ja, sie kehrten heim, und alles Schöne, /
Alles Hohe nahmen sie mit fort,
Alle Farben, alle Lebenstöne, /
Und uns blieb nur das entseelte Wort.
Aus der Zeitflut weggerissen, schweben /
Sie gerettet auf des Pindus Höhn,
Was unsterblich im Gesang soll leben, /
Muß im Leben untergehn.“
(SW, I,169,172f)*

Und in der „Nänie“ von 1799 klagt Schiller:

*„Auch das Schöne muß sterben!
[...] Da weinen die Götter,
es weinen die Göttinnen alle,
daß das Schöne vergeht,
daß das Vollkommene stirbt.
Auch ein Klagglied zu sein im Mund
der Geliebten ist herrlich,
Denn das Gemeine geht klanglos zum Orkus
hinab.“ (SW I,242)*

Dramaturgie der „Intrige“

Peter von Matt hat kürzlich eine inspirierende Analyse der „Hinterlist“, der „Intrige“ (franz. Intrigue = hinterlistige Machenschaft) als Topos der Literaturgeschichte vorgelegt (Matt 2006). Dabei hat er sich auch ausführlich mit Schiller beschäftigt. Im Werk des Dramatikers Schillers werden erschreckende „unheimliche“ Aspekte und Nuancen sichtbar, die das Programm der „moralischen

Schaubühne“ in ein neues und etwas anderes Licht rücken. Für Matt ist Schiller „der größte Intrigendichter der deutschen Literatur“ (Matt,250). (Auf diesen Zusammenhang hat bereits Storz 1959 hingewiesen). Sehr verkürzt lautet die These Matts: Schiller bleibe zwar der Aufklärung verpflichtet, verabschiede jedoch jede teleologisch-theologische Geschichtsauffassung eines durch Transzendenz (Gott) bestimmten persönlichen „Schicksals“ („Vorsehung“) zugunsten der reinen geschichtlichen Existenz (Immanenz) des Menschen in seiner ganzen Abgründigkeit, Bosheit und Schurkerei. Es gibt kein Jüngstes Gericht. Vielmehr: „Die Weltgeschichte ist das Weltgericht“. Das klingt nach Hegel, steht aber in Schillers Gedicht „Resignation“ von 1784/86 (SW I,133), – gilt aber, wie man hier einschränkend gegen Matts Schiller-Interpretation sagen muss, nicht für das ganze Werk Schillers (vgl. „Jungfrau von Orleans“ und „Braut von Messina“). Matt selbst:

„Der konsequenteste, in der Überlagerung und Verdichtung konspirativer Netze unheimlichste Dramatiker der Intrige in der deutschen Literatur ist Friedrich Schiller. [...] Schillers Leidenschaft, sein förmlicher Zwang, Intrigen und Gegenintrigen und Gegenintrigen zu den Gegenintrigen immer vernetzter zu lancieren, hängt mit seiner persönlichen Position im Prozess der Aufklärung und Modernisierung zusammen [...] Schaudernd wagt er es, die Welt ohne die Vorsehung zu denken, sie ohne die Vorsehung auf den Brettern zu zeigen, in ihrer ganzen, bösen Schrecklichkeit, als das barocke Jammertal der Geschichte, das aber jetzt [...] sein eigenes Weltgericht ist“ (Matt, 211).

Im Wesentlichen verifiziert Matt diese These am Gedicht „Resignation. Eine Phantasie“ (1784/86), der Studie „Über den Grund des Vergnügens an tragischen Gegen-

ständen“ (1790/92), an der Figur „Wallenstein“ der gleichnamigen Dramen-Trilogie sowie im Rückgriff auf Schillers Plan eines Dramas über die Pariser Unterwelt („Polizey“). Das Wichtigste am Gedicht „Resignation“ ist die totale Geschichtlichkeit von Recht und Unrecht. Die Studie zum „Vergnügen“ kann hier vernachlässigt werden. Aber „Wallenstein“ und die „Polizey“ – das gehört zusammen und ist für Matt wichtig. Also: An die Stelle der „planvollen Vorsehung“ tritt der „planvolle Intrigant. Dieser ist der Motor von Schillers Dramaturgie“. Der Intrigant trägt auf seiner Stirn das „Zeichen des Abfalls“ als Zeichen für die „Größe und Hybris des Schicksalsmachers, der weiß, was er tut“ (Matt,213). Matt geht dann auf die Person „Wallenstein“ Schillers ein, obwohl er – etwas inkonsequent – postuliert, dass „Don Carlos die noch größere Intrigenfuge darstelle, die größte des deutschen Theaters überhaupt“ (Matt,213). Die Tragödie Wallensteins besteht darin, dass er Opfer seiner eigenen Intrige des Abfalls vom Kaiserhaus wird, weil er inkonsequent Handeln zugunsten planetarisch-astrologischer Konstellationen verzögert: „Er versucht also, die diabolische Machination in frommer Übereinkunft mit den lenkenden Mächten zu vollziehen, und wird dafür schauerlich abgeschlachtet. Hätte er nicht [an die Astrologie d.h. an kosmische Schicksalsmächte] geglaubt, er hätte gesiegt“ (Matt,213). Oder sehr theoretisch formuliert: „In der Figur, an der Figur, mit der Figur Wallenstein reflektiert der größte Intrigendichter der deutschen Literatur die welthistorische Genese als Akt der Apostasie [Rückfall] gegenüber den numinosen schicksalsstiftenden Mächten [...] Das ist große Philosophie, inkarniert in einen dramatischen Vollzug“ des Scheiterns (Matt,250). Matt verweist auf den höfischen Kontext Schillers, der Wallenstein scheitern lässt, weil er, Schiller, als Untertan und Abhängiger die „feudalistische Legitimität“ gelten

lässt. Aber auch Luise und Ferdinand, Fiesko und Don Carlos scheitern. Problematisch Matts Schlussbemerkung dieses Kapitels: „Wie hätte die Tragödie ausgesehen, wenn Schiller nicht vom Weimarer Hof abhängig gewesen wäre?“ (Matt,217) – Jedenfalls blieb Schiller mit seiner Lösung, der Entwicklung Wallensteins zum Verräter, im vorgegebenen Rahmen der Realgeschichte. – Interessant ist aber noch Matts Einbezug der Notizen Schillers zum Drama „Polizey“, der Pariser Unterwelt, in diesem Zusammenhang. Ob dieser Stoff der verbrecherischen Unterwelt weniger für ein Schauspiel und mehr für einen Roman geeignet ist, wie Matt annimmt, muss offen bleiben. Faszinierend ist aber Schillers Interesse für diesen Stoff und für das ganze große Netzwerk des Verbrecherischen, das dann bei Balzac dargestellt wird. Matt bringt hier nochmals präzise seine These auf den Punkt, wenn er sagt: Hier, in diesen Notizen Schillers über Großstadtverbrechen „verschiebt sich nicht nur der Schauplatz der Tragödie vom Fürstenhof in die Eingeweide der Metropole, hier verwandelt sich auch die Intrige von einer charakteristischen Ausdrucksform der höfischen Rationalität [kursiv H.] in die Beobachtungs-, Überwachungs- und Verfolgungstätigkeit eines modernen Justizapparats. Schiller nennt diesen eine ‚Maschine‘“ (Matt,407). Schiller schob diesen Dramenplan vor sich her, realisierte ihn nicht. Hatte er das Gefühl einer radikalen Grenzüberschreitung, weg von der „moralischen Schaubühne“, – denn was ist das „Schöne“ an der „Polizey“ – die er aber ohnedies in gewisser Weise bereits durch das Scheitern der moralisch Besseren (in „Kabale und Liebe“, „Don Carlos“ und „Wallenstein“) dokumentierte?

Mit dieser Schiller-Interpretation Matts steht der „Idealist“ Schiller mit seiner programmatischen Theorie des Theaters von 1784 auf dem Prüfstand. Man muss also nochmals

die ganze Breite Schillers bedenken. Sein Werk enthält auch kriminalistisch-milieuspezifische und anthropologisch-tiefenpsychologische Themen („Die Räuber“, „Verbrecher aus verlorener Ehre“, „Der Geisterseher“). Mit dem „Demetrius“-Fragment (Der „falsche Zar“), dem in Arbeit befindlichen „Warbeck“, einem Betrugs- und Doppelgänger-Stück und dem geplanten Theaterstück „Die (Pariser) Polizey“ hatte Schiller ungewöhnliche dramatische Themen in Planung. Diese realisierte er aber nicht, weil er „Die Jungfrau von Orleans“ und „Die Braut von Messina“ bevorzugte. Schreckte Schiller vor der Radikalität der Moderne, des Bösen, der „Intrige“, dem grundsätzlich Abgründigen der menschlichen Psyche, in diesen liegen gelassenen Themen zurück? Wollte Schiller sich mit der Idylle einer heroisch im Kampf sterbenden, göttlich verklärten Jeanne d'Arc (1801) oder einer bewussten Wiederholung der antiken Schicksalstragödie in der „Braut von Messina“ (1803), die mit dem Tod aller Betroffenen endet, identifizieren? Wollte er sich an dieser Wiederholung des Mythos erfreuen, der ja in diesen beiden Dramen wie auch im „Wilhelm Tell“ in dessen Idylle einer neu gewonnenen nationalen Gemeinschaft aufscheint?

Literatur

- Alt, Peter-André: Schiller. Leben – Werk – Zeit. 2 Bde. München (Beck) 2000
- Burschell, Friedrich: Friedrich Schiller. Reinbek 1958 (rm)
- Goethe, Johann Wolfgang: Sämtliche Werke. Hrsg. v. Ernst Beutler (Artemis) München (dtv) 1977 [GW]
- Hegel, Georg Wilhelm Friedrich: Werke in 20 Bände, hrsg. v. Eva Moldenhauer u. Karl Markus Michel. Frankfurt/M (Suhrkamp) tbw 1992 [HW]
- Hölderlin, Friedrich: Sämtliche Werke und Briefe, München (Hanser) 1992 [HWB]
- Kinders Literatur Lexikon im dtv in 14 Bände, hrsg. v. Wolfgang v. Einsiedel, München 1986 [KL]
- Krings, Dorothee: Don Karlos in der Gummi-zelle. In: Rhein. Post 4.10.2008
- Matt, Peter von: Die Intrige. Theorie und Praxis der Hinterlist. (2006) München (dtv) 2008
- Pilling, Claudia / Schilling, Diana / Springer, Mirjam: Friedrich Schiller. Reinbek 2002 (rm)
- Schiller, Friedrich: Sämtliche Werke. 5 Bde, hrsg. v. Peter-André Alt, Albert Meier u. Wolfgang Riedel. München (dtv) 2004 [SW]
- Storz, Gerhard: Der Dichter Friedrich Schiller. Stuttgart 1959



Prof. Dr. Helmut Heiland war bis zu seiner Emeritierung, Professor für allgemeine Didaktik und Schulpädagogik an der Uni Duisburg.



FRIEDEN ALS BILDUNGSAUFGABE

Pädagogische Möglichkeiten in
aktuellen Friedensgefährdungen

ULRIKE BAUMANN

In ihrer im Jahr 2007 vom Rat der EKD verabschiedeten Friedensdenkschrift beschreibt die Kammer für öffentliche Verantwortung der EKD gegenwärtige Friedensgefährdungen: Vorrangig nennt sie die durch eine sich verschärfende Nord-Süd-Problematik verursachten globalen sozioökonomischen Probleme. „Zwei Drittel der Weltbevölkerung leben weiterhin in Armut und Elend.“¹ Der Raubbau an der Natur erschwere eine kohärente Entwicklung. In vielen Ländern fehle es den Minderheiten an Schutz und Recht auf Entfaltung. Etablierte Atommächte modernisierten ihre nuklearen Arsenalen und private Militärfirmen gewinnen an Einfluss. Aber auch Bedrohungen durch nicht-militärische Gegner machten die Verwundbarkeit moderner Gesellschaften deutlich. Die Verbindung kultureller und religiöser Faktoren mit machtpolitischen, sozialen oder ökonomischen Anliegen trage zur Eskalation von Konflikten bei. Seit dem 11. September 2001 sei der gewaltbereite, religiös motivierte Terrorismus ins Blickfeld der Weltöffentlichkeit gerückt. Die Lösung vieler Probleme sei heute nicht mehr von einzelnen Staaten zu bewältigen und gleichzeitig bestehe die Gefahr, dass multilaterale Verpflichtungen nur noch eingeschränkt respektiert werden. Es sei notwendig, eine internationale, auf den Frieden bezogene Rechtsordnung wie die UN-Charta nachhaltig zu stärken.² Im Folgenden möchte ich den Beitrag dieser EKD-Denkschrift zur Friedensdiskussion heute betrachten. Im Anschluss daran frage ich nach der Bedeutung der Bergpredigt in

diesem Zusammenhang. Ein letzter Teil betrifft friedenspädagogische Überlegungen im engeren Sinn. Im Kontrast zu den geschichtlichen und gegenwärtigen Friedensgefährdungen fehlten bis vor kurzem in der pädagogischen und religionspädagogischen Geschichtsschreibung eine Geschichte der Friedenspädagogik und eine darauf aufbauende Theorie der Friedenserziehung. Ebenfalls im Jahr 2007 hat der evangelische Religionspädagoge Karl Ernst Nipkow diese Lücke mit seiner umfangreichen Untersuchung „Der schwere Weg zum Frieden“ gefüllt.³ Insgesamt verdanke ich ihr die wichtigsten Anstöße für meine Überlegungen.

I. Frieden und Gerechtigkeit

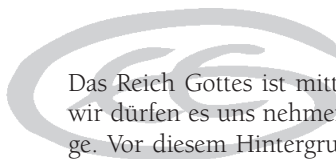
Seit den Anschlägen vom 11. September 2001 sind gegenüber der Friedensfrage in den 80er Jahren neue friedensrelevante Problemseiten hinzugekommen. Politisch scheint sich ein neues Recht des Stärkeren Geltung zu verschaffen, bei dem es darauf ankommt zurückzuschlagen oder als erster präventiv zuzuschlagen. Die Reaktionen auf den Irakkrieg von 2003 waren tief ambivalent. Der Krieg wurde gewonnen, der Friede nach einhelliger Weltmeinung nicht. Nuklearkriege sind nicht geannt! Die UNO als Weltorganisation nimmt diese Problematik ernst: Gemeinsam mit der UNESCO hat sie seit dem Jahr 2000 eine „culture of peace“ zum Programm erhoben. Die Vollversammlung der Vereinten Nationen hat die Jahre von 2001 bis 2010 als „Dekade für eine Friedenskultur und Gewaltlosigkeit für die Kinder der Welt“ ausgerufen. Parallel dazu rief der Ökumenische Rat der Kirchen eine Dekade zur Überwindung der Gewalt aus (2001 bis 2010). Inzwischen zeigt sich überdeutlich: Zur kulturellen Dimension muss in der Friedensfrage die religiöse Dimension hinzukommen. Der Weltfriede hängt auch vom Frieden zwischen den Religionen ab. In diesem Zusammenhang stellt man an das

Christentum die grundsätzliche Frage, ob der Gott der Bibel tatsächlich ein Gott der versöhnenden Liebe und des Friedens ist. Zu stark hat in den Augen vieler Menschen das Christentum in der Geschichte versagt. Wegen dieses Vorwurfs ist gegen die zweideutigen Folgeerscheinungen des Christentums an die eindeutigen Ursprünge zu erinnern. Aus evangelischer Sicht beginnt der Weg des Friedens und der Versöhnung immer neu mit der Besinnung auf die biblischen Grundlagen. Vor der Legitimation von Gewaltanwendung im Namen Gottes schütze „nur eine durch die historische Kritik hindurchgegangene und hermeneutisch reflektierte Aneignung des lebensdienlichen Sinnes, des Heils-Sinns der biblischen Schriften“, so die vom Rat der EKD 2007 verabschiedete Denkschrift „Aus Gottes Frieden leben – für gerechten Frieden sorgen“.⁴ Den Schriften des Alten und Neuen Testaments zufolge sei das Wirken Gottes zu allen Zeiten vom Gedanken des Friedens geleitet gewesen. Die Denkschrift verweist auf die prophetischen Texte der Hebräischen Bibel, in denen sich die messianische Erwartung eines Friedefürsten findet (Jes 9,5), und auf den Friedensgruß des auferstandenen Jesus Christus, mit dem er seinen Frieden austeilte und seine Jüngerinnen und Jünger zur Verbreitung dieses Friedens aufruft (Joh 20,19-26).⁵ Im Durchgang durch die biblische Tradition stößt sie auf den engen Zusammenhang von Frieden und Gerechtigkeit und stellt deshalb den Leitgedanken des gerechten Friedens in den Mittelpunkt. Die Vollendung der Einheit von Frieden und Gerechtigkeit sei nach biblischer Überlieferung Gegenstand der göttlichen Verheißung. Die personale Qualität und Haltung der Gerechtigkeit bestehe aus der Perspektive des Glaubens nicht aus sich heraus, sondern verdanke sich einer göttlichen Zusage „als nicht-selbstgerechte Gerechtigkeit (Röm 3,28)“.⁶ In ihrer Konsequenz aber könne die Praxis des gerechten

Friedens als Merkmal der weltweiten Gemeinschaft von Christinnen und Christen betrachtet werden. Sie konvergiere „mit einem mehrdimensionalen Konzept des Friedens, das sich als sozialetisches Leitbild in die politische Friedensaufgabe einbringen“ lasse.⁶ Danach ist Friede ein Prozess „der Förderung der Freiheit, des Schutzes vor Gewalt, des Abbaus von Not und der Anerkennung kultureller Verschiedenheit.“⁷ Zu seiner Verwirklichung sei das Leitbild des gerechten Friedens auf den Ausbau einer internationalen Rechtsordnung angewiesen, deren Mittel Institutionen auf globaler und regionaler Ebene seien. Diese Rechtsordnung müsse dem Zivilen beim Umgang mit Konflikten den Vorrang einräumen und die zivile Konfliktbearbeitung institutionell sowie materiell stärken. Auf der Grundlage des Mandats der UN solle die internationale Gemeinschaft allerdings in die Lage versetzt werden, Menschheitsverbrechen grenzüberschreitend gegebenenfalls auch durch den Einsatz militärischer Gewalt zu verhindern. Diese Anwendung von Zwangsmitteln sei allerdings an strenge ethische und völkerrechtliche Kriterien zu binden. In der noch nicht erlösten Welt seien die einzelnen Christen hier grundsätzlich ihrem Gewissen verpflichtet, das christliche Ethos sei aber vorrangig von der Option für die Gewaltfreiheit bestimmt – so weit die Denkschrift.⁸

II. Paradoxe Interventionen im Sinne der Bergpredigt

Auf der Linie dieses Gedankens möchte ich noch einmal aus eigener Sicht nach der Bedeutung der Bergpredigt für den Frieden in unsere Zeit fragen. Jesus ist mit seinem Leben und Sterben und mit seiner Predigt insgesamt die frohe Botschaft, das Evangelium. Die Seligpreisung der Friedfertigen und der Aufruf zur Feindesliebe bilden zusammen mit Jesu Leben und Sterben insgesamt den Schlüssel, um Gottes Liebe zu erkennen.



Das Reich Gottes ist mitten unter uns, und wir dürfen es uns nehmen; das ist die Zusage. Vor diesem Hintergrund sind die in der Bergpredigt geschilderten Szenen nicht gesetzlich, sondern exemplarisch zu verstehen. Aus dem Glauben an den nahen, liebenden Gott heraus wollen sie kreative Fantasie für paradoxe, symbolische Formen gewaltfreien Handelns fördern. Aus diesem Geist heraus wollen sie wiederholt und neu entdeckt werden. Jesus und seine Anhänger waren keine emotionslosen Dulder. Sie lebten vielmehr aus einer ungeheuren Atmosphäre des Vertrauens. Wer so lebt, kann zu einer aktiven Widerstandslosigkeit bereit sein, die zwar Unrecht erleidet, dadurch aber die Verhältnisse verwandelt. Die Weisungen der Bergpredigt fordern dazu auf, demonstrativ die Rolle des Gedemütigten zu übernehmen und dadurch das Gegenüber zu verunsichern, weil man die erwartete Rolle verlässt. Wer das Erwartete verlässt, hat seine Freiheit zurückerobert. Die Beispiele zielen auf eine paradoxe Intervention, durch die man den anderen verändert und sogar subtil zu verpflichten sucht. Das größte Paradox im Christentum ist das Kreuz. Die Christen haben es zu ihrem Zeichen erhoben, nicht um dagegen aufzubegehren, sondern um es zu akzeptieren und das Zeichen der Verachtung als Zeichen des Heils zu verkünden und ihm gemäß zu leben.

Auf dem Weg zum Frieden sollten Christen deshalb mit Vertrauen stiftenden Schritten beginnen. „Sie können eine angstfreie Atmosphäre um sich verbreiten, kennen zwar auch Widerstand, aber antworten auf Aggressoren zunächst mit einem freundlich-einladenden Verhalten“, so Nipkow in seinen konflikttheoretischen Überlegungen.⁹ Er entdeckt hier auffällige Parallelen zu modernen sozialwissenschaftliche Theorien der Kooperation und Deeskalation etwa des Amerikaners Robert Axelrod. In seinem Konzept empfiehlt Axelrod jeder in einen Konflikt verstrickten

Seite, zu Beginn klar und freundlich zu sein, im Falle einer Schädigung allerdings nicht ausbeutbar, sondern fähig, die negative Reaktion angemessen zurückzugeben. Dabei dürfe man allerdings nur einmal zurückschlagen, nicht mehr, müsse also symmetrisch bleiben. Lenke die andere Seite ein, solle man vergebungsbereit und nicht nachtragend den kooperativen Weg fortsetzen.¹⁰ Solche Deeskalationsstrategien sind im Alltag und in der Politik wegen ihrer Praxisrelevanz hilfreich. Die Auseinandersetzung mit ihnen kann auch die Ernsthaftigkeit der Friedensbereitschaft in evangelischer Verantwortung unterstreichen. Sie scheitern allerdings, wenn von vornherein asymmetrisch zurückgeschlagen wird, weil der Wille zu brutaler Machtdurchsetzung vorherrscht.

III. Friedenspädagogik

Praktische Schritte zum Frieden betreffen viele Lebensbereiche und sind auf unterschiedlichen Feldern zu gehen. Ich möchte mich abschließend auf den Bereich konzentrieren, in dem ich selbst beruflich tätig bin: Erziehung und Bildung in evangelischer Verantwortung. Damit will ich nicht behaupten, der Friede könne hauptsächlich mit pädagogischen Mitteln in der Kindheit und Jugendzeit geschaffen werden. Für seine Voraussetzungen ist umfassend und kontinuierlich in der Welt der Erwachsenen zu sorgen. Aber Gewaltreduzierung und Friedensfähigkeit sind erlernbar; sie sind auch eine Bildungsaufgabe. Deshalb räumt die EKD-Denkschrift von 2007 Bildung und Erziehung im Zusammenhang des Friedensbeitrags der Christen und der Kirchen sowie den entsprechenden Lernprozessen einen besonderen Stellenwert ein. Im Anschluss an Comenius hält sie fest, dass sich aus der Gottesebenbildlichkeit des Menschen die Möglichkeit von Bildung und Erziehung zum Frieden als Bedingung zur Überwindung von Gewalt ergebe. Man solle damit früh beginnen. Außerdem meine kon-

ziliare Verbundenheit der Kirchen immer auch eine weltweite Lerngemeinschaft.¹¹ In der Entwicklung der Menschheit spielt bis heute der Faktor Religion eine entscheidende Rolle. Aber Religionen können diametral entgegengesetzte Wirkungen entfalten; sie können eskalierend und deeskalierend wirken, sie tauchen als gewalterzeugender und als gewaltreduzierender Faktor auf. An den biblischen Geschichten sind belastende Gewalterfahrungen abzulesen, in ihrem Spiegel aber kann sich gerade ein Verständnis für Frieden und Gerechtigkeit herausbilden. Deshalb frage ich in besonderer Weise nach dem Beitrag, den religiöse Erziehung und Bildung zur Friedensfähigkeit leisten. Ich orientiere mich dabei schwerpunktmäßig an der eingangs erwähnten Friedenspädagogik Karl Ernst Nipkows in ihrem systematischen Teil.

1. Intentionale und funktionale Friedenserziehung

Erziehung geschieht einerseits „intentional“, absichtlich geplant z.B. durch Unterricht (1. Aspekt). Sie geschieht andererseits „funktional“ durch Lebenswelten in Familie und Nachbarschaft und die Teilhabe an Strukturen mit ihrem „heimlichen“ Lehrplan (2. Aspekt). Im Rahmen der intentionalen Erziehungs- und Bildungsarbeit kann man nach Nipkow bestimmte Kompetenzstufen der Friedensfähigkeit bewusst anstreben.

Auf einer ersten Kompetenzstufe geht es elementar um die Anbahnung von „Empathie“, Einfühlungsvermögen. Das setzt den Kontakt mit den eigenen Gefühlen der Verletzlichkeit, Abhängigkeit und der Verbundenheit mit anderen voraus. Nipkow beschreibt eine einfache Szene aus der Schule, die zeigt, dass dies keine Selbstverständlichkeit ist:

„Auf dem Pausenhof in einer Schule schlagen sich zwei Schüler von ca. 15 Jahren; der eine

stürzt zu Boden, der andere setzt trotzdem nach und tritt ihn brutal mit den Füßen.“¹²

Die Ursachen für dieses Verhalten liegen auf verschiedenen Ebenen. Aber grundsätzlich lässt sich sagen: Kinder können den Kontakt zu den eigenen Gefühlen früh verlieren, und das wurde vor allem in der Jungen- und Männerforschung erkannt. Zur Friedensfähigkeit gehören Empathie- und Solidaritätsfähigkeit. Können religiöse Erziehung und Bildung dazu beitragen, dass vor allem Männer ihre nicht gelebten emotionalen Anteile wiederentdecken? Die Förderung von Spiritualität ist ein Weg, den Kontakt zu den eigenen Gefühlen zu bewahren und das eigene Leben grundlegend als ein mit anderen geteiltes Leben zu erkennen. Menschliche Gefühle werden in nahe herankommenden, überschaubaren Situationen geweckt. Dass Face-to-Face-Kontakte von Person zu Person menschliches Mitgefühl hervorrufen, gilt als empirisch erwiesen. Kinder zögern normalerweise nicht, auf Kinder mit anderer ethnischer und religiöser Herkunft völlig unbefangen zuzugehen, falls sie von den Erwachsenen nicht in eine gegenteilige Richtung beeinflusst werden. Schon die ethnische und religiöse Pluralität in vielen Schulklassen heute lässt sich positiv zur Förderung von Einfühlungsvermögen und Fremdenfreundlichkeit nutzen. Wenigstens in der Schule sollte ein Zusammenleben der Kulturen und Religionen möglich sein.

Auf einer zweiten Kompetenzstufe geht es nach Nipkow darum zu lernen, die Perspektive anderer einzunehmen und sie mit der eigenen zu koordinieren. Auf einer elementaren Ebene ist hier das Wissen um kulturelle und religiöse Unterschiede zu verbreitern und die Fähigkeit zu erklären, woraus Konflikte und Kriege entstehen können.¹³ Dazu müssen Erwachsene nicht alles über fremde Kulturen und Religionen wissen. Sie sollten

vielmehr fähig sein, sich Informationen so anzueignen, dass sie Bezüge zu den Fragen und Erfahrungen, Sorgen und Hoffnungen von Kindern und Jugendlichen herstellen. Religionspädagogisch sinnvoll ist alles, was dazu beiträgt, dass ein Grundbewusstsein hinsichtlich der fremden und eigenen Religion und Kultur wächst.

Auf einer dritten Kompetenzstufe sind nach Nipkow die Fähigkeiten zu konstruktivem „globalem Lernen“ auszubauen. Im einzelnen kann dies Folgendes bedeuten: sich fremdsprachlich und sachbezogen zu verständigen, komplexer und langfristig vorausschauend zu denken, Gefahren zu antizipieren, Konfliktlösungswege gedanklich zu konstruieren und praktisch anzuwenden, sich bewusst interkulturell und interreligiös zu verständigen.¹⁴ Dazu gehört auch die Fähigkeit, innerhalb der eigenen Religion selbstkritisch zu sein. Aus christlicher Perspektive bedeutet das zu fragen, wo das Christentum in seinem öffentlichen Wirken z.B. dem Friedensanspruch der Bergpredigt gerecht wurde und wo es dahinter zurückblieb. Innerhalb der Schule lassen sich komplexe Fähigkeiten vor allem im Rahmen von Fächergruppen und fächerverbindendem Unterricht fördern. Damit in diesem Zusammenhang die religiöse Identität zum Tragen kommt, brauchen wir den Religionsunterricht an öffentlichen Schulen. Notwendig ist ein konfessionell christlicher Religionsunterricht, der in ökumenischer Weite erteilt wird, aber auch ein islamischer Religionsunterricht, damit muslimische Schülerinnen und Schüler Toleranz und Dialogbereitschaft auf der Basis einer eignen Position lernen können.

Friedenspädagogik darf die funktionalen, latenten Erziehungswirkungen durch das Lernumfeld nicht aus dem Auge verlieren. Elternhaus und Schule wirken als Ganzes durch das in ihnen herrschende Klima. Kinder und Jugendliche aller Kulturen und Religionen versuchen herauszufinden,

wo die Grenzen sind. Dabei kann das Zusammentreffen unterschiedlicher kultureller Identitäten an deutschen Schulen zum Problem werden. Eine spezifische Identität nicht-christlicher Religionen und Kulturen in Deutschland kann nur durch Einbindung in Lernprozesse und das Leben in dieser Gesellschaft entstehen. Deshalb müssen alle Jungen und Mädchen in der Schule gleichberechtigt die Chance haben, Verantwortung zu übernehmen und sich mit ihrer Eigenart in das Schulleben zu integrieren. Das Klima der Schule als Institution wird Erziehung und Unterricht, Bildung und Sozialisation durchdringen.⁵⁰

2. *Friedenserziehung durch Lernumwelten*

Schließlich lassen sich die Stärken beider Aspekte miteinander verbinden, indem man Lebenswelten bewusst zu Lernumwelten modelliert und gestaltet (3. Aspekt). Was bedeutet dieser dritte Aspekt konkret für die Friedenspädagogik?

Lernumwelten lassen sich so modellieren, dass Erziehungs- und Bildungsprozesse funktional ablaufen, aber intentional beabsichtigt sind. In modellierten Lernumwelten verbindet sich die zielgerichtete intentionale Erziehung mit dem Vorteil der ganzheitlichen Wirkung einer funktionalen Erziehung. Diesen Umstand kann sich die Friedenspädagogik zunutze machen, um die Fähigkeit zu mehrperspektivischer interkultureller und interreligiöser Wahrnehmung zu verbessern. Auf der Ebene des Schullebens und der Schulkultur lässt sich die Gemeinschaft zwischen den Religionen exemplarisch verwirklichen. Damit soll keinem falsch verstandenen Synkretismus das Wort geredet werden. Aber Schulen können die Gebete und Feste der Religionen würdigen; Kinder und Jugendliche können dazu zusammen kommen und die Unterrichtenden müssten dann für die feinen Unterschiede sensibilisieren.

Eine Schule kann berücksichtigen, wie die lokale Umgebung das interkulturelle Lernen ermöglicht oder geradezu herausfordert. Dazu lassen sich Projekte organisieren. Im Rahmen solcher Projekte ist einerseits an vieles Schöne zu denken, das wir Kindern und Jugendlichen auch aus der Kunst und Architektur, den Büchern und Geschichten der anderen Religionen zeigen können. Aber wir müssen im Rahmen von Projekten auch das Bedrängende aufnehmen, das die Schülerinnen und Schüler beim Zusammentreffen mit einer fremden Religion und Kultur in ihrer Umgebung belastet und sich manchmal gewaltsam entlädt. Die persönliche Begegnung von Gegnern im Nahbereich enthält bleibende Chancen. Schwellenängste können Heranwachsende leichter überwinden, wenn die Erwachsenen ihnen vorangehen und von sich aus erste Schritte unternehmen.

Nicht zuletzt sind auf internationaler Ebene die Jugendbegegnung und der Austausch von Schülerinnen und Schülern nachhaltig zu unterstützen. Hier haben Heranwachsende die Chance, längere Zeit in eine andere Kultur einzutauchen, sich in ihr zu bewähren und so ihr Einfühlungsvermögen und Verständnis für andere nachhaltig zu entwickeln.

Was ist letztlich für das Erlernen von Friedensfähigkeit elementar; d.h. womit fängt die Entwicklung an und was ist für sie grundlegend bedeutsam? Nipkow verweist auf die elementare Bedingung des Vertrauens; hier konvergieren für ihn nichtreligiöse und religiöse Erkenntnisse: Aus der Therapie aggressiver Kinder wisse man, dass viele von ihnen angstmotiviert handeln. Sie haben wenig Vertrauen, fühlen sich sehr schnell bedroht und angegriffen. Sie reagieren aus einer eingeeigelten Abwehrhaltung heraus. Das Kernstück

ihrer Veränderung sei die Fähigkeit des Gegenübers, Vertrauen zu einem Kind aufzubauen. Friedenserziehung beginne „mit der Art der Wirklichkeitswahrnehmung und einem Vertrauensaufbau“. Jesus habe in seinem Lebensumkreis eine „Friedenskultur“ geschaffen, zu der als Bedingung und als Ergebnis Vertrauen gehörte. ‚Im Vertrauen leben‘ heißt bereits ‚im Frieden leben‘.



*Prof. Dr. Ulrike Baumann,
Pfarrerin,
Leitende Dozentin
am Pädagogisch-
Theologischen
Institut der EKIR
in Bad Godesberg*

- ¹ Aus Gottes Frieden leben – für gerechten Frieden sorgen: eine Denkschrift des Rates der Evangelischen Kirche in Deutschland, Gütersloh 2007, 16
- ² Vgl. a.a.O. 14-27
- ³ Nipkow, Karl Ernst, Der schwere Weg zum Frieden. Geschichte und Theorie der Friedenspädagogik von Erasmus bis zur Gegenwart, Gütersloh 2007
- ⁴ Aus Gottes Frieden leben 2007, 31
- ⁵ A.a.O., 28
- ⁶ Zit. und vgl. a.a.O., 53
- ⁷ A.a.O., 124
- ⁸ A.a.O., 42, 77, 80, 124
- ⁹ Nipkow 2007, 346
- ¹⁰ Axelrod, Robert, Die Evolution der Kooperation, München 1987, in: a.a.O., 346-347
- ¹¹ Aus Gottes Frieden leben 2007, 36-40, 150-116
- ¹² Nipkow 2007, 402
- ¹³ Vgl. a.a.O. 392
- ¹⁴ Vgl. a.a.O. 392-393
- ¹⁵ Vgl. a.a.O. 393
- ¹⁶ Vgl. und zit. a.a.O. 414-450

SONDERPÄDAGOGIK IN SCHULE UND GEMEINDE“–

Zur inklusiven evangelischen
Bildungsverantwortung

Im Februar 2009 hat die Bundesrepublik Deutschland die UN-Konvention über die Rechte von Menschen mit Behinderung ratifiziert. Darin heißt es:

„Die Vertragsstaaten anerkennen das Recht von Menschen mit Behinderungen auf Bildung. Um dieses Recht ohne Diskriminierung und auf der Grundlage von Chancengleichheit zu verwirklichen, gewährleisten die Vertragsstaaten ein integratives (engl. „inclusive“) Bildungssystem auf allen Ebenen“ (Art. 24,1) und „dass Menschen mit Behinderung nicht aufgrund von Behinderung vom allgemeinen Bildungssystem ausgeschlossen werden“ (Art. 24,2).

Auf diesem Hintergrund hat eine breite Diskussion um inklusive Bildung eingesetzt, in der sich auch einzelne evangelische Landeskirchen und kirchliche Verbände zu Wort gemeldet haben. Dabei wird auf eine 30jährige Forschung und Praxis zur Integration bzw. Inklusion zurückgegriffen.

Die ALPIKA Arbeitsgemeinschaft „Sonderpädagogik in Schule und Gemeinde“, die sich aus den Referenten/innen der landeskirchlichen religionspädagogischen Institute für die Sonderschulen zusammensetzt, hat sich auf ihrer Jahrestagung vom 5. bis 7. Mai 2009 in Heilsbronn mit dem Thema Inklusion beschäftigt. Sie erklärt:

Wir gehen von einem christlichen Menschenbild aus, das

- jeden Menschen als Ebenbild Gottes in seiner Einzigartigkeit und Würde achtet und ihn in keiner Phase seines Lebens ausgrenzt
- die Verschiedenheit und die individuelle Förderung, gemäß der vorbehaltlosen Zuwendung Gottes zu allen Menschen, verwirklicht
- jede Person mit ihren Besonderheiten als unverzichtbaren Teil der Gemeinschaft versteht.

Inklusion gründet theologisch u. a.

- in der Integrität und Unteilbarkeit des Leibes Christi (1 Kor 12)
- im Wirken Jesu, der die Verlorenen sucht und zurückholt, Menschen am Rand in die Mitte stellt und Berührungängste überwindet, der die Armen selig spricht und die Reichen zum Teilen verpflichtet
- in Christus, dem Erlöser, der auch als Auferstandener die Wundmale der Stigmatisierung und Behinderung solidarisch am Leib trägt
- in der Hoffnung auf das Reich Gottes, das winzig beginnt wie ein Senfsamen und in dessen Zweigen alle Lebensraum finden werden

Inklusion meint pädagogisch u. a.:

- alle Kinder, Jugendliche und Erwachsene mit ihren individuellen Besonderheiten, nicht nur die mit Behinderung in den Blick zu nehmen
- „normal ist, verschieden zu sein“ (Richard von Weizsäcker)
- die dichotome Sichtweise von Menschen „mit und ohne“ aufzugeben
- die Bildungsqualität aller Lernenden zu verbessern
- die Schule an die Schüler/innen anzupassen und nicht die Schüler/innen an die Schule

- Selektionsmechanismen, Abschulung, Stigmatisierung und Beschämungen aufzugeben
- Gerechte Teilhabe in allen Bildungs- und Lebensbereichen zu verwirklichen

Wir unterstützen und fordern

- inklusives Denken und Handeln in allen Bereichen der evangelischen Bildungsverantwortung zu realisieren und das evangelische Bildungsverständnis entsprechend weiter zu entwickeln

Für die evangelische Kirche und ihre Institutionen bedeutet dies u. a.

- eine inklusive Religionspädagogik und Religionsdidaktik zu entwerfen
- die Aus-, Fort- und Weiterbildung für Theologen/innen, Religionslehrkräfte und Katechetinnen bzw. Gemeindepädagogen/innen inklusionspädagogisch zu gestalten und sie entsprechend zu qualifizieren
- Kindertagesstätten in kirchlicher Trägerschaft zu inklusiven Einrichtungen umzugestalten
- eine gemeindenahere, inklusive Bildungsarbeit mit Kindern, Jugendlichen und Konfirmanden/innen zu ermöglichen
- Schulen in kirchlicher Trägerschaft zu inklusiven Einrichtungen zu machen; das bedeutet, u. a. Schulen ohne Schulgeldbarrieren mit einer kostendeckenden staatlichen Ersatzschulleistung
- neue modellhafte, inklusive Bildungseinrichtungen zu gründen
- kirchliche Bildungseinrichtungen, wie z. B. die religionspädagogischen Institute am Index für Inklusion zu messen und entsprechend neu auszurichten
- „Betroffene“ nach dem Grundsatz „nichts über uns, ohne uns“ an Prozessen und Entscheidungen zu beteiligen
- beste Praxismodelle „als Treibhäuser der Zukunft“ zu sammeln und Vernetzungsstrukturen zu schaffen

Wir unterstützen und fordern ein öffentliches Eintreten der Ev. Kirche für

- ein inklusives Bildungssystem und seine Verwirklichung
- den gemeinsamen Unterricht und eine wohnortnahe Schule für alle
- die Teilhabe und nicht nur Teilnahme von Menschen mit Behinderung in allen Bildungsprozessen
- den Erhalt und die Weiterentwicklung sonderpädagogischer Förderqualität zur bestmöglichen Förderung eines jeden Kindes
- die Integration sonderpädagogischer Kompetenz in allgemeine Schulen
- eine entschiedene Unterstützung benachteiligter Schülerinnen und Schüler, insbesondere derjenigen mit Lernschwierigkeiten, sozioökonomischer Benachteiligung und Migrationshintergrund, die keine bedeutsame gesellschaftliche Lobby besitzen
- Familien mit Kindern, die behindert oder benachteiligt sind
- Inklusionsbewegungen und Bündnisse für Bildungsgerechtigkeit

¹⁾ **ALPIKA:** Arbeitsgemeinschaft der Leiter/innen der religionspädagogischen Institute und Katechetischen Ämter innerhalb der Evangelischen Kirche in Deutschland



NORMAL

Lisa ist zu groß.

Anna zu klein.

Daniel ist zu dick.

Emil ist zu dünn.

Fritz ist zu verschlossen.

Flora ist zu offen.

Cornelia ist zu schön.

Erwin ist zu hässlich.

Hans ist zu dumm.

Sabine ist zu clever.

Traudel ist zu alt.

Theo ist zu jung.

Jeder ist irgendetwas zuviel.

Jeder ist irgendetwas zu wenig.

Jeder ist nicht normal.

Ist hier jemand, der ganz normal ist?

Nein hier ist niemand,
der ganz normal ist.

Das ist normal ...

(Gedicht aus einer Wanderausstellung des Behindertensportverbandes NW)

TIPPS FÜR DAS INTERNET

Evangelischer Bildungsserver

Das Comenius-Institut Münster hat in Kooperation mit dem EKD-Kirchenamt den Evangelischen Bildungsserver (EBS) entwickelt. Die evangelische Bildungslandschaft ist vielfältig und nicht leicht zu überschauen in ihren unterschiedlichen Angeboten und Einrichtungen. Das soll sich mit dem Evangelischen Bildungsserver ein Stück weit ändern. Mit ihm soll eine optimierte Platzierung des evangelischen Bildungshandelns im Internet erreicht und die Zugänge zu sowie der Austausch unter den evangelischen Bildungsakteuren verbessert werden.

www.evangelischer-bildungsserver.de

Online-Portal von rheinischer, westfälischer und lippischer Kirche

Tagesaktuelle Nachrichten, Reportagen und Interviews aus evangelischer Perspektive, News aus dem Bundesland Nordrhein-Westfalen mit Kirchen-Touch, und das Ganze eingebettet in ein großes neues Portal mit einem innovativen Community-Bereich: Das alles bietet das neue Online-Magazin nrw.evangelisch.de. Das Webangebot ist ein Tochterunternehmen des Portals

www.nrw.evangelisch.de

Zappen – Klicken – Surfen

Medien sind ein wichtiger Bestandteil des Alltags von Familien. Fragen nach dem „richtigen“ Medienumgang in der Familie, nach altersangemessenem Medienerleben von Kindern und Jugendlichen bewegen viele Eltern. Aber auch in pädagogischen Einrichtungen ist das Thema Medien vielfach auf der Tagesordnung, egal ob in Kindergärten, Horten, Freizeiteinrichtungen oder Schulen. Umso wichtiger ist es, das Medienerleben von Heranwachsenden zu

verstehen, damit Chancen und Risiken der Mediennutzung im Kinder- und Jugendalter richtig eingeschätzt werden.

www.zappen-klicken-surfen.de

Museumsplattform nrw – Erstes virtuelles Museum

Auf Initiative des KULTURsekretariats haben sich sechs Museen im Lande zusammen getan, um die unterschiedlichen Beiträge zur modernen Kunst zentral darzustellen. Die Museumsplattform im Internet ist ein virtueller Museumsraum, der Werkkonstellationen abbildet, die sonst nur in temporären Ausstellungen zu sehen sind. Es gibt drei verschiedene Ebenen mit unterschiedlichen Perspektiven:

- Das „virtuelle museum moderne nrw“ präsentiert eine Schausammlung der Werke
- Die „plattform suche“ ermöglicht eine detaillierte Recherche über Künstlerinnen und Künstler, Werke, Museen und Orte
- Auf einer dritten Ebene können Materialien systematisch gesammelt und druckfähig archiviert werden.

www.nrw-museum.de

Online Beratung gegen Rechtsextremismus

Ein Projekt von Gegen Vergessen – Für Demokratie e.V.

Die Internet-Plattform gegen-rechtsextremismus berät alle, die

- sich aufgrund rechtsextremer Erscheinungen in ihrem persönlichen Lebensumfeld überfordert oder bedroht fühlen
- sich über die rechtsextreme Szene informieren möchten
- sich für ein demokratisches Zusammenleben engagieren wollen
- E-Mail-Beratung
 - Einzelchat-Beratung
 - Thematische Gruppenchats

www.online-beratung-gegen-rechtsextremismus.de

Nachruf auf Martina Koenen

Am 8. Oktober 2009 ist für uns alle unerwartet und unvorbereitet Martina Koenen gestorben. Sie war Studienleiterin der Pädagogischen Akademie der GEE und zuletzt auch kollegial mit Herrn Giese für bestimmte Bereiche der Geschäftsstelle zuständig. Noch am Tag zuvor hat sie in einem intensiven Gespräch in der Vorbereitung für die anstehende Vorstandssitzung konzeptionelle, finanzielle und personelle Überlegungen beraten und diskutiert. Martina Koenen hat sich über viele Jahre in der GEE engagiert, sie hat sich mit ihr identifiziert. Die GEE war ihr Eigenes, sie lag ihr am Herzen in den Höhen und Tiefen der Geschichte der zurückliegenden Jahre.

Wahrgenommen habe ich sie mit ihrem schnellen Verstand, der ihrer schnellen Sprache entsprach. Nie hatte ich den Eindruck, dass sie schneller redete als sie dachte. So war sie in Gesprächen immer besonnen, aber auch intellektuell fordernd, sie ließ keine Denkpausen zu, forderte Weiterdenken.

In Gesprächen, in denen es um die Sache der GEE ging, war sie in einer bewundernswerten Weise kreativ, diskursiv und dadurch kommunikativ. Eitelkeit war ihr fremd, fremde Eitelkeit hat sie durch Nüchternheit und Sachlichkeit unterlaufen. In allen Gesprächssituationen, und es waren viele, gab es nie eine emotionale Spannung, wir waren immer an der Sache der GEE orientiert. Unterschiedliche Wahrnehmungen und Einschätzungen wurden nach durchaus kontroverser Diskussion zu einvernehmlicher Meinung geführt.

Bewundernswert fand ich, wie sie sich in die geteilte Leitungsfunktion der Ge-



schaftsstelle eingefunden hat. Sie hat bis dahin sich wohl in ihrer Arbeit immer als in der zweiten Reihe verstanden. Nun in der Geschäftsverteilung für die Gremien, das Personal und das Haus mit seinem Areal zuständig zu sein, mag kurz eine Unsicherheit bei ihr hervorgerufen haben, aber mit Präzision und Selbstbewusstsein hat sie die neue Aufgabe angenommen.

Über Persönliches haben wir sehr wenig geredet. Zwei Dinge möchte ich aber doch nennen: Ich hätte sie in diesem Herbst gerne eingeladen zu einer Treibjagd in der Jagdparzelle unseres Sohnes auf Hasen. Sie war eben auch Jägerin. Zum andern: Wenn Sie im kommenden Frühjahr die Geschäftsstelle besuchen, dann werden Sie Frühlingsblumen auf der kleinen Rasenfläche vor dem Haus blühen sehen. Sie wollte es so. Stockrosen werden im Sommer blühen und Hibiskus. Vielleicht blühen auch schon kleine Pfirsichbäume. Sie wollte der Geschäftsstelle auch von außen ein freundliches Gesicht geben.

Für die GEE fehlt mir Martina Koenen sehr. Meine Trauer über ihren Tod behalte ich bei mir, ganz bei mir.

Friedhelm Polaschegg

Abschied von einer Kollegin

Im April 1995 war mein erster Arbeitstag in den Räumen der Geschäftsstelle der GEE. Damals begann ich bei der Arbeitsgemeinschaft Evangelischer Erzieher in Deutschland meinen Dienst als Referent und Geschäftsführer. Martina Koenen war diejenige, die mich zuerst begrüßte, mir das Haus zeigte, die Kollegen und Kolleginnen vorstellte. Am 7. Oktober 2009 planten Martina Koenen und ich die anstehende Vorstandssitzung, Fortbildungen für das Jahr 2010, die Arbeit in der Geschäftsstelle. Am 8. Oktober konnte Martina nicht mehr kommen. In der Nacht war sie gestorben.

Dass sie jetzt nicht mehr dabei sein kann, bedeutet für mich persönlich und für die GEE einen Verlust, der noch lange schmerzen wird. Wir suchen nach Erklärungen, nach einer Einordnung, nach einem Sinn – die Fragen bleiben offen.

Von Fulbert Steffensky ist die Weisheit überliefert, dass man das harte Trauerbrot essen muss, damit man vielleicht später wieder andere Lebensspeisen genießen kann. Dass trifft sicher in besonderer Weise für Martinas Mutter und für ihre Familie zu, aber auch für viele, die ihr in der Arbeit der GEE begegnet sind. In den letzten Jahren, die für die GEE bestimmt waren von weitreichenden Veränderungen sowohl in der Fortbildungsarbeit wie in der Organisation der Geschäftsstelle, war Martina für mich die wichtigste Gesprächspartnerin. Dieses manchmal alltägliche, mal auch grundsätzliche Gespräch über die Probleme einerseits und Ideen andererseits haben mir selber geholfen, diese schwierige Zeit nicht nur

zu bestehen sondern auch zu gestalten. Mit ihren Ideen und ihrer Verbundenheit zur GEE hat sie immer wieder dazu beigetragen, dass Neues erdacht, aber auch Bewährtes übernommen wurde.

Martina fehlt aber nicht nur den Menschen, mit denen sie täglich zusammen gearbeitet hat. Sie fehlt Menschen vom Saarland bis nach Westfalen. Menschen, mit denen sie im Laufe ihrer langjährigen Tätigkeit in der GEE Kontakt hatte. Es waren Kontakte, die nicht nur auf die Arbeitsebene beschränkt, sondern vielfach auch sehr persönlich waren. Mit einigen war sie freundschaftlich verbunden.

Deshalb sind wir auch in der Trauer, die wir empfinden, dankbar für die Jahre, die wir mit Martina hatten. Dankbar für ihr Engagement, für ihre Offenheit und Freundlichkeit, für die vielen fachlichen und persönlichen Impulse, die sie der GEE und vielen Menschen persönlich gegeben hat. Sie war so viele Jahre in der GEE dabei und sehr mit der Arbeit verbunden. Man kann wohl sagen, dass die GEE ein zweites Zuhause für Martina Koenen war. In solchen Momenten des endgültigen Abschieds sagen manche, dass jeder Mensch zu ersetzen sei und dass das Leben doch weitergehe. Das mag in einem bestimmten Sinn auch stimmen. Aber es ist nur der eine Teil der Wahrheit. Martina als Martina ist nicht zu ersetzen. Ja, das Leben geht weiter, es wird nach einiger Zeit vielleicht auch alles wieder gut werden, aber es wird nichts mehr so wie vorher sein.

Bernd Giese

60 Jahre GEE und dann ...? – Mitgliederversammlung der GEE

Die diesjährige Mitgliederversammlung der GEE am 28. November 2009 in Düsseldorf war bestimmt von grundsätzlichen Überlegungen darüber, wie die Vereinsarbeit einerseits und die Fortbildungsarbeit der Pädagogischen Akademie andererseits angesichts der geringeren zur Verfügung stehenden finanziellen Mittel weiter bestehen können.

Der Vorsitzende, Friedhelm Polaschegg, erinnerte in seinem Bericht daran, dass die Zuwendungen der rheinischen Landeskirche auf Grund des Synodenbeschlusses von 2006 bis zum Jahre 2012 um dann jährlich 500.000 EUR geringer sein werden als 2007. Um diese Kürzungen umsetzen zu können, mussten bereits in den letzten Jahren Kündigungen vorgenommen und konnten Stellen nicht wieder besetzt werden. Auch für die Studienleiterstelle von Martina Koenen wird es deshalb keine Nachfolge geben. Die Arbeit, die mit den dann verbleibenden Mitteln und dem entsprechend zu finanzierendem Personal noch möglich ist, wird in ihrem Umfang deshalb deutlich reduziert werden



müssen. Dies ist um so bedauerlicher, da schon jetzt die Nachfrage nach den Angeboten der Fortbildung nicht mehr gedeckt werden kann.

Die Rahmenbedingungen der Schulentwicklung, auf die auch die Lehrerfortbildung reagieren muss und auf die die Pädagogische Akademie reagiert hat, wurden in einem Impuls von Botho Priebe, dem Vorsitzenden des Fortbildungsbeirates der GEE beschrieben. Er betonte darin eine unumkehrbare Tendenz, die nach den Ergebnissen der internationalen Untersuchungen festzustellen ist, die darauf abzielt, die Ergebnisse der Schulen empirisch zu befragen. Leider wird den Schulen dann aber nicht ausreichend Unterstützung angeboten, damit sie dieser Aufgabe gerecht werden. Der Ansatz, den die Pädagogische Akademie verfolgt, gehe in die richtige Richtung.

In seinem Beitrag zum evangelischen Selbstverständnis der Arbeit der GEE bezog sich deren Geschäftsführer Bernd Giese u.a. auf die Rahmenordnung für Lehrerfortbildung der Evangelischen

Kirche im Rheinland aus dem Jahr 1999. In dieser von der Landessynode verabschiedeten Ordnung bekennt sich die rheinische Kirche ausdrücklich zu ihrer gesamtgesellschaftlichen und bildungspolitischen Verantwortung, die auch die Lehrerinnen und Lehrer im Blick hat, die keinen Evangelischen Religionsunterricht erteilen. Giese verwies darauf, dass die Landeskirche sich mit der Beauftragung der GEE für die allgemeine Lehrerfortbildung ein hohes Potential an ehrenamtlichem Engagement gesichert habe, das in der Planung, Leitung und Verantwortung der Lehrerfortbildung konkret geworden sei. Auch für die Zukunft hieße es, das evangelische Profil innerhalb der Fortbildungsarbeit zu wahren, was u.a. auch bedeutet, den ganzen Menschen vor Augen zu haben und ihn nicht nur im Blick auf seine Funktionalität in der Schule fit zu machen.

Die anschließende von Dr. Jürgen Röhrig (PTI Bad Godesberg) moderierte Diskussion in der Mitgliederversammlung war bestimmt von einem Antrag einiger Mitglieder, die durch Beschluss der Mitgliederversammlung darauf hinwirken wollten, dass der GEE Vorstand

die Beschlüsse der Landessynode nicht ohne Widerspruch hinnimmt. Der Antrag konnte nach ausführlicher Beratung mit leichten Veränderungen einstimmig verabschiedet werden. Damit wird der Vorstand beauftragt, mit der Kirchenleitung Verhandlungen mit dem Ziel zu führen, eine ausreichende finanzielle Ausstattung des bestehenden Auftrages zur Durchführung der allgemeinen Lehrerfortbildung zu gewährleisten.

Darüber hinaus wurde ein Initiativkreis begründet, der an konkreten Fragen der Zukunftssicherung der GEE weiterarbeiten soll (Mitgliederbestand, Finanzierung, Öffentlichkeitswirkung).

Abschließend wurden die Jahresabschlüsse für die Jahre 2007 und 2008 entgegengenommen und Schatzmeister und Vorstand entlastet. bg



Internationaler Verband evangelischer Erzieher: Neue Satzung und erweiterter Vorstand

Bei seiner Mitgliederversammlung am 17. September 2009 in Amersfoort hat sich der Internationale Verband evangelischer Erzieher (IV) eine neue Satzung gegeben und seinen Vorstand teilweise neu gewählt. Mit der Satzungsänderung wurde auch der deutsche Name in „Internationaler Verband für christliche Erziehung und Bildung“ geändert. Präsident Swier Frouws konnte mit der Ev. Hochschule Freiburg ein neues Mitglied begrüßen, das ebenso aufgenommen wurde wie das Forum evangelischer Schulen Berns. Verabschiedet wurde das langjährige Vorstandsmitglied und Präsidentin Dr. Luba Slabanova aus der Slowakischen Republik, zum neuen Sekretär wurde Dr. Gerhard Pfeiffer, Bobingen gewählt. Zusätzlich ergänzen den Vorstand nun Sándor Szécsi vom Pädagogischen Institut der Reformierten Kirche in Ungarn und Bertrand Knobel, Direktor am Evangelischen Gymnasium Muristalden in Bern.

Fachtagung anlässlich der Verabschiedung von Dietlind Fischer

Am Freitag, dem 4. September 2009, wurde Dipl.-Päd. Dietlind Fischer als wissenschaftliche Mitarbeiterin des Comenius-Instituts verabschiedet.

Aus diesem Anlass fand in Münster eine Fachtagung statt, an der zahlreiche Kolleginnen und Kollegen sowie

Weggefährtinnen und Weggefährten aus den Bezügen von Erziehungswissenschaft und evangelischem Bildungshandeln in Religionspädagogik und evangelischem Schulwesen teilnahmen. Zum Thema „Gärten und Wüsten evangelischer Bildung“ referierten die Erziehungswissenschaftlerinnen Frau Prof. Dr. Marianne Horstkemper (Potsdam), Frau Prof. Dr. Margret Kraul (Göttingen), Frau Prof. Dr. Barbara Koch-Prieue (Bielefeld) und der Religionspädagoge Folkert Doedens (Hamburg).

Vor 400 Jahren wurde in der Salvatorkirche (Kirchen- Geschichte) geschrieben

Die 1. Reformierte Generalsynode in der Duisburger Salvatorkirche im September 1610 hat die Grundlagen für das Selbstverständnis der heutigen Evangelischen Kirche im Rheinland geschaffen – als Gemeinschaft von Gemeinden und als „von unten“ her aufgebaute Kirche mit presbyterial-synodaler Ordnung. Auf der Duisburger Synode fand das Freiheitsverständnis der großen Reformatoren Johannes Calvin und Martin Luther Eingang in die Ordnung der protestantischen Kirche; die Entscheidungen von 1610 stehen nach wie vor auch Pate für die gemeinsame Leitung der Kirche durch Laien und Theologinnen/Theologen auf gleicher Augenhöhe.

Das Ereignis von 1610 feiert die Evangelische Kirche im Rheinland unter dem Motto „wir sind so frei“ mit einer Vielzahl von Veranstaltungen und im September 2010 gleich mit einer ganzen Festwoche.

Studienreisen 2010

27.03.2010 – 7. 04.2010

Libyen *Antike Stätten in Tripolitanien und Cyrenaika – Wüstentour durch die Sahara*

mit Horst L. Herget, Akademiedirektor i.R., Voerde

Großartige Naturräume und beeindruckende Naturschätze aus einer fast dreitausendjährigen Geschichte bilden den Reichtum Libyens für den es besuchenden Europäer. Spektakuläre Wüstenlandschaften im Süden und antike Kulturdenkmäler im Norden vermitteln einen faszinierenden Mix aus Natur, Geschichte und Kultur. Wir erkunden die antiken Stätten in Tripolitanien und Cyrenaika und mit Geländewagenfahrten an mehreren Tagen das Sanddünenmeer und Bilderbuchoasen in der Sahara.

Reisepreis: 1975,00 €

GEE-Tg. 10-03-300

Vorbereitungstagung vom 22. – 24.1.2010, Düsseldorf

18. 07. 2010 – 24. 07. 2010

Landschaft und Kultur *im Lauenburgisch-Mecklenburger Land*

Ferienakademie mit Horst L. Herget, Akademiedirektor i.R., Voerde

Das wald- und seenreiche ehem. Herzogtum Lauenburg zwischen Elbe und Lübeck, mit den historischen Städtchen Ratzeburg, Mölln und Lauenburg kann Liebhaber von Landschaft und Kultur verzaubern. Die nahen Großstädte Lübeck und Schwerin ergänzen die Idylle.

- Wir wandern am Ratzeburger See und entlang der Elbe (Kürzungen möglich)
- erkunden in Stadtgängen Ratzeburg, Lübeck und Schwerin,
- lassen uns führen in Kirchen/Domen (Ratzeburg, Lübeck) und Schlössern (Schwerin, Ludwigslust) und
- beachten Interessantes auf dem Weg (Thomas-Mann-Haus in Lübeck, Eulenspiegel-Museum in Mölln, Barlach-Haus in Ratzeburg).

Tagungsbeitrag: 465,00 €

GEE-Tg. 10-07-300

Ratzeburg

12. 05. 2010 – 16. 05. 2010

70 Jahre danach – *Deutschland und Niederlande – ein gespanntes oder ein spannendes Verhältnis?*

Studienexkursion in die Niederlande mit Gerda E.H. Koch, Projektleiterin, Recklinghausen

Am 10. Mai 1940 überfiel die deutsche Wehrmacht die Niederlande, am 14. Mai wurde nach hartnäckigem Widerstand Rotterdam bombardiert, die Regierung kapituliert. Die Jahre der Besatzung führten zu Tragödien auch für die jüdische Bevölkerung und die jüdischen Flüchtlinge und haben traumatische Spuren hinterlassen, die lange Zeit das Verhältnis zwischen den Niederlanden und Deutschland belastet haben. Busfahrt nach Amsterdam, Exkursion, Gespräche mit Zeitzeugen, Besichtigungen

Tagungsbeitrag: ca. 500,00 €

GEE-Tg. 10-05-220 , Amsterdam

31. 05 . 2010 – 06. 06. 2010

Wasser, Wiesen, Wälder

Eine Wanderung auf dem Westerwaldsteig

mit

Dr. Dieter Bach, Akademiedirektor i.R.,
Duisburg

Reisepreis: 470,00 €

GEE-Tg. 10-05-300

18. 07. 2010 – 01. 08. 2010

Die Vielfalt der Kirchen, der Landschaft und der Menschen

*Studienfahrt in die Ukraine und nach
Russland*

mit

Dr. Dieter Bach, Akademiedirektor i.R.,
Duisburg

Martha Vahrenkamp,
Bildungsreferentin, Mülheim

Reisepreis: ca. 2.000 €

GEE-Tg. 10-07-310

**Seminare in Kooperation mit der
Evangelischen Akademie zu Berlin /
Berliner Bibelwochen**

03.02.2010 – 07.02.2010

Das Böse ist da!

*Berliner Bibelwoche für Lehrerinnen
und Lehrer*

mit Horst L. Herget, Akademiedirektor
i.R., Voerde

Wolfgang Haugk, Pfarrer i.R., Dresden
für Pädagoginnen und Pädagogen und
andere Interessierte

GEE-Tg. 10-02-210

06. 04. 2010 – 10. 04. 2010

Kinderarmut in Deutschland

Katechetische Studientagung

mit

Klaus Kehlbreier, Bildungsreferent, Soest
Gotthilf Danicke, Pfarrer i. R., Hohen-
Neudorf

für

Katechetinnen und
Katecheten und andere Interessierte

GEE-Tg. 10-04-210

12. 10. 2010 – 16. 10. 2010

„Wenn ihr nicht werdet wie die Kinder...“

*Kindheit und Jugend zwischen
Idealisierung und Problemfall*

Studientagung

mit

Brigitte Henning,
Lehrerin i.R., Duisburg

Bernd Giese, Studienleiter,
Neukirchen-Vluyn

für

Menschen aus pädagogischen
Berufen

GEE-Tg: 10-10-220

■ Aus der Feder unserer Mitglieder

- Beuscher, Bernd, Langeweile im Religionsunterricht? Zur Sache und unter die Haut, Göttingen, 2009
- Braune, Arnulf, Neues zur Himmels-scheibe von Nebra – Eine komplexe geometrische Konstruktion, in: Archäologische Informationen, 30/2. 2007 (2009) DGUF (Hg.)
- Langhorst, Ursel, Aus dem beiläufigen Leben der Elsbeth Sundermann, Bonn, 2009
- Goebel, Klaus, Von der Gewalt und ihren Schergen bedroht. Rudolf Alexander Schröders Ablehnung des Nationalsozialismus. In: Lars Bebnorz u.a. (Hg.), Religion braucht Bildung – Bildung braucht Religion. Festschrift für Horst F. Rupp., Würzburg 2009, S. 123 – 133.
- Goebel, Klaus, „Mit Claudius geht es mir eigentümlich“. Kleiner Briefwechsel zwischen Rudolf Alexander Schröder und Werner Kraft. In: Jahresschriften der Claudius-Gesellschaft 18 (2009), S. 42 – 50.
- Rothgangel, Martin, Schröder, Bernd, Evangelischer Religionsunterricht in den Ländern der Bundesrepublik Deutschland, Empirische Daten – Kontexte – Entwicklungen, Leipzig, 2009
- Steinwede, Dietrich, Es leuchtet uns ein heller Stern, Geschichten und Gedichte zur Weihnachtszeit, Lahr, 2008
- Steinwede, Dietrich (Hg.), Ein Licht durchbricht die Dunkelheit, Weihnachtliche Texte, Lahr, 2009

- Steinwede, Dietrich, 13 Sternstunden, Mit Kindern durch das Jahr, Göttingen, 2008
- Siebel, Peter, Erntedank entfalten und gestalten, in BETR.: Evangelischer Kindergarten, 107/2009
- Siebel, Peter, Der Koran für Kinder und Erwachsene, in BETR.: Evangelischer Kindergarten, 107/2009
- Siebel, Peter, Ich habe einen Traum, Martin Luther King und Träume in der Kinderbibel, in BETR.: Evangelischer Kindergarten, 108/2009

■ Anschriften der Mitarbeiter/innen

Ltd. Dozentin

*Pfrin Prof. Dr. Ulrike Baumann
Mandelbaumweg 2,
53177 Bonn
baumann.pti@hdb.ekir.de*

*Studienleiter Bernd Giese
Schillerstraße 20
47506 Neukirchen-Vluyn
giese@gee-online.de*

*Prof. Dr. Helmut Heiland
Insterburger Straße 4
45016 Grevenbroich
helmut.heiland@web.de*

*Akademiedirektor i.R.
Horst L. Herget
Am Tannenbusch 14
46562 Voerde
e.h.herget@t-online.de*

*Sabine Koch
Schorlemerstr. 111
45047 Düsseldorf
skochduesseldorf@web.de*

Weihnachtsgedichte

*ER kam in sein Eigentum,
und die Seinen nahmen IHN nicht auf.
(Joh. 1, 11)*

*Siehe, eine Jungfrau wird schwanger sein
und einen Sohn gebären.
Sie werden ihn Immanuel nennen.
Das heißt übersetzt:
Gott ist mit uns!
(Matthäus, 1, 23)*

Gott kommt zur Welt

Gott kommt zur Welt. –
Wie tröstlich dieser Satz!
Aber die Welt hat sie für Gott noch Platz?

Gott kommt zur Welt
den Menschen verbunden.
ER trägt und hält
auch in schwersten Stunden.

Gott kommt zur Welt
jetzt in unsere Zeit.
ER uns einstellt
gegen Lieblosigkeit.

Gott kommt zur Welt. –
Menschen, höret den Satz,
macht in der Welt
für Jesus, Gott-Sohn, Platz!

Klaus Dieter Müller

Gott ist mit uns

Gott ist mit uns –
in der Krippe als Heiland geboren,
am Kreuz zum Retter erkoren,
ohne ihn wären wir verloren.

Gott ist mit uns –
im Norden, Süden, Osten, Westen,
in den Hütten, in den Palästen,
bei der Arbeit, bei den Festen.

Gott ist mit uns –
gestern, heute und auch morgen,
in den Freuden, in den Sorgen
und kein Leid bleibt ihm verborgen.

Gott ist mit uns –
im Frohlocken und im Trauern,
bei den Forschern, bei den Bauern,
an den Grenzen, an den Mauern.

Gott ist mit uns –
an hellen wie auch dunklen Tagen,
im Hoffen und Verzagen,
im Gelingen und Versagen.

Walter Andrezak

GESUNDHEIT IST EIN MENSCHENRECHT

Deshalb hilft **ÄRZTE OHNE GRENZEN** in
rund 60 Ländern Menschen in Not –
ungeachtet ihrer Hautfarbe, Religion
oder politischen Überzeugung.

HELFEN SIE MIT!

ÄRZTE OHNE GRENZEN e.V.

Am Kölnischen Park 1 • 10179 Berlin

www.aerzte-ohne-grenzen.de

Spendenkonto 97 0 97

Bank für Sozialwirtschaft

BLZ 370 205 00



MEDECINS SANS FRONTIERES
ÄRZTE OHNE GRENZEN e.V.

Leben. Glauben. Meinen.



FOTO: TOTTI STEN LERIK, WWW.PHOTOCASE.DE

Das evangelische Magazin
für das Rheinland.
chrismon plus *rheinland*
jetzt gratis und unverbindlich
testen: Bestellen Sie Ihre
3 Probehefte über die kosten-
lose Hotline 0800 2772260.



Jetzt
kostenlos
testen